

Einmal wöch. Bezugspreis für April 3,00 Mk. einjähr. 30,00 Mk. ...

Im Falle höherer Gewalt erlischt jede Verpflichtung auf Lieferung ...

Sächsische Volkszeitung

Für christliche Politik und Kultur

Redaktion der Sächsischen Volkszeitung Dresden-Mitte 1, ...

Rumänische Hohenzollern

Bukarest, 2. April 1927.

Ob dieser Brief jemals nach Dresden gelangt, ist sehr zweifelhaft. Die rumänische Staatszensur paßt scharf auf, damit nicht vom "Thema" gesprochen werde, wenigstens nicht in Briefen und Telegrammen, die ins Ausland gelangen. ...

Das Abscheiden des Königs von Rumänien bedroht das Land mit inneren Wirren, die ihre Ursachen nicht nur in den unklaren Familienverhältnissen der Dynastie, sondern auch in den sehr bösen sozialen und agrarischen Verhältnissen haben. ...

Der mißverstandene Dr. Stresemann

Der Außenminister erklärt sich im Reichstage für das Reichskonkordat - Die Enttäuschung der liberalen Presse

Dr. Stresemann hat sich erneut berichtigt. Am Sonntag hatte er in Hannover auf der "Kulturtagung" der Deutschen Volkspartei eine Rede über die Fragen Konkordat und Schulgesetz gehalten. ...

War schon diese Erklärung - die am Montag abgegeben wurde - verwunderlich genug gegenüber dem, was die gesamte Presse (einschließlich der Blätter der Deutschen Volkspartei) über die am Sonntag gehaltenen Rede des Ministers berichtet hatte, so brachte doch die Reichstags-Sitzung am Dienstag noch eine weit größere Überraschung. ...

Dr. Stresemann glaubte zunächst, er brauche hier nur seine Erklärung vom Montag zu wiederholen. Er erklärte ganz freundlich: „In der Konkordatsfrage besteht keine Divergenz zwischen dem Außenminister und dem Parteiführer Stresemann. ...

Die Opposition aber war nicht gewillt, den Führer der Deutschen Volkspartei so leichten Kaufes davonkommen zu lassen. Der Demokrat Dietrich (Waden) bemerkte, die Freunde der Demokraten darüber, daß wieder ein gemeinsamer Waden für die liberalen Parteien gefunden worden sei, sei nur von kurzer Dauer gewesen. ...

Das brachte den Außenminister nun doch in Haratsch. Er meldete sich erneut zum Wort und erklärte in großer Erregung, die Verhandlungen über die Konkordatsfrage befänden sich erst im Anfangsstadium. ...

Aus innerpolitischen Gründen erklärt also Dr. Stresemann heute ein Reichskonkordat für wünschenswert, nachdem er am Sonntag mit Entschiedenheit die Unterstellung zurückgewiesen hatte, er habe aus außenpolitischen Gründen das Konkordat als wünschenswert bezeichnet. ...

Jedenfalls stimmt man in der deutschen Öffentlichkeit über die kulturpolitische „Linie“ des Außenministers, der aus einem Satzung vom Sonntag auf Dienstag ein Vakuum geworden zu sein scheint. Am erkannten ist man in der Deutschen Volkspartei selbst. ...

Volkspartei selbst. Das beweist eine langatmige offiziöse Erklärung der Partei, in der es heißt:

Auch in Kreisen der Deutschen Volkspartei macht sich prinzipieller Widerspruch gegen ein Länder- oder Reichskonkordat geltend. Diese prinzipielle Gegnerlichkeit übersieht, daß auch gegenwärtig bereits Abmachungen zwischen der Kurie und den Ländern bestehen und die Neuregelung der Verhältnisse im Reich und in den Ländern deshalb die Frage des Konkordats aufgeworfen hat. ...

Der „liberale Kampfruf“, den die liberale Presse weit über den Kreis der Deutschen Volkspartei hinaus mit solcher Begeisterung begrüßt hatte, war also ein Mißverständnis! Man vertritt, daß diese Erklärung weit weniger Begeisterung auslöst als der „Kampfruf“ selbst. ...

Wenn von der Opposition im Zusammenhang mit den gestrigen Besprechungen im Kabinett und mit der heutigen interaktionellen Besprechung Gerüchte verbreitet werden, daß der Minister in diesen Beratungen zu einem Rückzug gezwungen worden sei, so beruht dies lediglich auf Uebereinandersetzungen der Dr. Stresemann mißverständlich gegenüberstehenden Parteigruppen. ...

Ganz anderer Auffassung sind freilich etwa die Leipziger „Neuesten Nachrichten“, die den „liberalen Kampfruf“ Stresemanns etwas allzufröhlich begrüßt hatten: Der Text der Ministerrede war unter parteipolitischen Mißhilfe herausgegeben worden, und dennoch Mißverständnis? ...

Es ist sehr schwer, hier keine Satire zu schreiben. Wir begnügen uns aber damit, diesen liberalen Familienstreit lediglich zu registrieren. Ob Dr. Stresemann sich mehr mißverständlich oder mehr wichtigswoll in Hannover ausgesprochen hat, ob er nur einen schönen Effekt erzielen wollte, der nachträglich zu mildern war, ob er unter dem Druck eines Kabinettsrats sich bekehrt hat oder nicht, ist für die Sache selbst nicht so sehr wichtig. ...

Die Zentrumspartei war durch die mißverständliche Sonntagserede des Außenministers nicht eingeschüchtert worden. Sie wird auch nicht bange werden angesichts des Sturmes, der sich in einem Teil der liberalen Presse erhebt. ...

Die Arbeitslosigkeit in Sowjetrußland

Am 6. April. Aus Moskau wird gemeldet, daß die Zahl der Arbeitslosen zum ersten April 1 400 000 Mann betrug. Das Wachstum der Arbeitslosen ist zurückzuführen auf Personaleinsparungen in der Industrie und in staatlichen Behörden. ...

Der Strelemann-Prozess

Wien, 6. April.

Zu Beginn der gestrigen Verhandlung im Strelemann-Prozess gab der Vorsitzende eine scharfe Erklärung gegen die „Deutsche Zeitung“ ab, die in tendenziöser Weise über den Prozess berichtet hat. Der Vorsitzende wird Strafanhtrag gegen die Zeitung stellen.

Die Vernehmung hatte zunächst noch den Anhauf von „Material“ für die Deutschnationalen Volkspartei zum Gegenstand, das der Oberregierungsrat Göbel von Kranz erworben hat. Göbel erklärte, daß er gewußt habe, daß es sich um die Vorbereitung einer Aktion gegen den Außenminister handelte. Auch Kranz bezeugte, er habe das Material nur ungeprüft übergeben. Er habe das Material von verschiedenen Seiten bekommen und zwar von Bekannten im Reichsfinanzministerium.

Kranz machte dann eine Reihe weiterer Aussagen über die Schrottgeschäfte der Cooperator-Gesellschaft. Wegen Gefährdung der Staatssicherheit wurde dann auf etwa zwei Stunden die Öffentlichkeit ausgeschlossen. In der nichtöffentlichen Sitzung wurden die Zeugen Kranz und Seemann über die Einzelheiten der Schrottgeschäfte vernommen.

Nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit wurden die Beziehungen zwischen der Gesellschaft Cooperator und der Gesellschaft Schweizer und Oppler in Königsberg erörtert. Von Seiten der Verteidigung wurde behauptet, diese Verbindung habe keinen Handel und Verschlebung zum Zweck gehabt.

Der Vorsitzende äußerte am Schluß der Sitzung die Hoffnung, daß die Beweisaufnahme am Mittwoch beschloffen werden könne. Doch ist es möglich, daß die Beweisaufnahme sich noch auf den Donnerstag ausdehnen wird.

Eine deutschnationale Erklärung

Der Hauptgeschäftsführer der Deutschnationalen Volkspartei, Dr. Weiß, teilt der „Voss. Ztg.“ auf Anfrage zu den Aussagen des Zeugen Kranz im Wauener Prozeß mit, daß Kranz ihm vor 2 1/2 Jahren Material angeboten habe über Schieberungen hinsichtlich der Deutschen Werke und des Hannover Pagers. Da er sich kurz darauf in ein Sanatorium begeben hatte, habe sein Vertreter auf seine Bekürwortung hin, das Material erworben und einen Betrag von 5000 Mark ausgemacht, in dem nicht nur der Preis für das Material, sondern auch für die Bearbeitung mit einbezogen sein sollte. Dr. Weiß betont ausdrücklich, daß das gesamte Material weder etwas über Dr. Strelemann noch über die Cooperator-Gesellschaft enthält.

Sachsen erhebt Einspruch gegen den Finanzausgleich

(St. A.) Dresden, den 6. April.

Das Gesamtministerium hat beschlossen, beim Reichsrat zu beantragen, daß gegen die vom Reichstag beschlossenen Gesetze zur Uebergangsregelung des Finanzausgleichs zwischen Reich, Ländern und Gemeinden, sowie zur Regelung des Gesetzes über den Eintritt der Freistaaten Württemberg, Bayern und Baden in die Reichsvereinsgemeinschaft auf Grund von Artikel 74 der Reichsverfassung Einspruch erhoben werde.

Der Schelde-Konflikt

Belgien ersucht England um Intervention.

London, 6. April.

Wie der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet, ist die belgische Regierung wegen Ablehnung des Scheldevertrages durch die zweite holländische Kammer an die englische Regierung herangetreten. Diese hat jedoch zu versichern gegeben, daß die Verhandlungen zwischen der belgischen und der holländischen Regierung gesünder seien, den Scheldekonflikt beizulegen. Erst wenn die weiteren Bemühungen Belgiens im Haag scheitern sollten, sollte Belgien die Garantie des Vertrages von 1839 England und Frankreich um Intervention anrufen. Schließlich könnte sich auch der Völkerbund mit dem Schelde-Problem befassen.

Zum italienisch-ungarischen Vertrag

Paris, 6. April.

Zu der gestrigen Unterzeichnung des italienisch-ungarischen Vertrages wies Fertinax im „Echo de Paris“ die Frage auf, ob man in dem Vertrage ebenso wie in anderen die Neutralitätsklausel finde. Nach dem Geiste und dem Inhalt des Völkerbündnisses gebe es keine Neutralität. Alle Völkerverträge seien moralisch verpflichtet, gegen die Angreifer zu marschieren. Es könne sich daher keine Macht die Handlungsfreiheit gegenüber einer anderen Macht vorbehalten. Die gegenwärtige Stunde sei für den Völkerbund sehr schlimm. Ohne Värm und Aufheben sei jedoch der albanische Konflikt der Rechtspredung des Völkerbundes entzogen worden. Wird ihm jetzt, so fragt Fertinax, ein neuer Schlag verleiht?

Es ist schwer, in dem jugoslawischen Konflikt nicht eine Warnung an Belgien zu erkennen und über Belgrad hinweg an die drei Länder der Kleinen Entente. Der Duce habe in Athen und Bukarest auf die Forderung des jugoslawischen Königreiches hingearbeitet. Er habe nichts vernachlässigt, was die Zusammenarbeit derjenigen schwächen oder begrenzen müsse, die sich in das Erb-Hasbuburg teilen. Diesen Versuch legt er nun fort, indem er mit Budapest einen Vertrag schließt.

Japans Zurückhaltung in China

London, 6. April. Wie die „Times“ aus Tokio berichten, hat das japanische Kabinett gestern erneut die Lage in China behandelt. Dabei wurde festgestellt, daß in Hankau keine Ueberfälle auf Japaner mehr vorgekommen seien und die Kantone behörden mit den Japanern zusammen den Schutz der japanischen Konzession gewährleisten. Von neuen japanischen Truppenverstärkungen in China kann nicht mehr die Rede sein.

Serichtigung.

In dem in unserer gestrigen Ausgabe veröffentlichten Hinweis betr. Abonnementüberweisungen usw. muß die Anschrift des Kontoverwalters richtig heißen: Herrn Otto Kieckmann (nicht H. Kieckmann), Dresden, Altmarkt 10, Postfachkonto Dresden Nummer 4066.

Die Schlußabstimmung über den Reichsetat

Keine Haushaltsmittel für das Deutsche Hygiene-Museum — Vier Millionen für Kinderpeisung bewilligt — 450 Millionen für unterflügende Erwerbslosenfürsorge

Berlin, den 6. April.

In der heutigen Sitzung des Reichstages findet die Schlußabstimmung über den Reichshaushalt für 1927 statt. Die dritte Lesung des Reichshaushaltes ist gestern beendet worden.

Weiter wird heute über das von den Kommunisten eingebrachte Mißtrauensvotum gegen den Reichsarbeitsminister Brauns abgestimmt. Schließlich steht das Zündholzmonopol und das Arbeitszeitgesetz auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung.

Den Standpunkt der Sozialdemokraten und der Opposition brachte Dr. Hilferding am Anfang der gestrigen Sitzung scharf zum Ausdruck. Die Sozialdemokraten mißbilligen den von der Regierung vorgelegten Haushaltsplan. Insbesondere der ungerechte Finanzausgleich, der die Finanzhoheit des Reiches zugunsten der Länder schwäche, müsse abgelehnt werden. Die Sozialdemokratie bedenne sich zum Einheitsstaat und lehne daher den Haushalt, der vom Geiste des Absolutismus erfüllt sei, ab.

Auch der Redner der demokratischen Fraktion, Abg. Dietrich (Baden), bezeichnete den Etat als unvollkommen. Obwohl der Haushaltsplan von dem demokratischen Reichsfinanzminister Dr. Reinhold entworfen worden ist, der Finanzausgleich dürfe nur auf ein Jahr verlängert werden. Es sei bedauerlich, daß im Etat keine Mittel vorgesehen seien, um den Handwerker und den Kleinbauern zu helfen.

In der Einzelberatung wurde der Haushalt des Reichspräsidenten und des Reichstages ohne Aussprache angenommen. Beim Haushalt des Auswärtigen Amtes erfolgte auf Verlangen der Sozialdemokraten die Herbeijiehung des Reichsanwalters Dr. Stresemanns, über die wir an anderer Stelle berichtet haben.

Beim Haushalt des Reichsinnenministeriums gab der Reichsfinanzminister Dr. Köhler die Erklärung ab, daß ein Weg gesucht werden soll, um für das Hygiene-Museum in Dresden, dessen Etatposition von 1 Million Mark bekanntlich gestrichen worden ist, auf anderem Wege Mittel bereitzustellen. Der Abgeordnete Dr. Kütz bezeichnete es als kurzfristig und nicht annehmbar, daß die Etatposition von 1 Million für das Hygiene-Museum gestrichen worden sei. Man müsse sich vor dem Auslande genieren, daß das Deutsche Reich so armelig sein sollte, daß es einen solchen Betrag nicht aufbringen könnte.

Der Antrag der Regierungsparteien, den Baukostenzuschuß für das deutsche Hygiene-Museum von 1 Million zu streichen, wurde in namentlicher Abstimmung mit 243 gegen 152 Stimmen bei 1 Enthaltung angenommen. Gestrichen wurde ferner die Etatposition für die Junglehren im Betrage von 2,5 Millionen Mark. Der Rest des Innenetats wurde angenommen.

Im Haushalt des Arbeitsministeriums wurden 50 Millionen für produktive Erwerbslosenfürsorge gestrichen, dagegen 25 Millionen für Kleinrentner und 72 Millionen für Invalidenversicherung neu eingesetzt. Der Betrag für die unterstützende Erwerbslosenfürsorge wurde von 200 auf 450 Millionen Mark erhöht.

Kurze Nachrichten

Die 150-Millionen-Anleihe der Schweiz überzeichnet. Die 4-prozentige 150-Millionen-Anleihe der Schweizer Eidgenossenschaft, die in diesen Tagen zur Zeichnung auslag, ist mit etwa 12 Millionen überzeichnet worden. 79 Millionen bestanden aus Stücken der früheren Anleihe, 82 Millionen waren Neuzzeichnungen.

Loucheurs Berliner Reise. Der frühere französische Wirtschaftsminister Loucheur hat am Mittwoch seine Reise nach Berlin angetreten, um mit der Berliner Handelskammer die aus der Tagesordnung der bevorstehenden Weltwirtschaftskonferenz stehenden Fragen zu behandeln. Am 8. April wird er in der Handelskammer über die wirtschaftliche Lage Europas sprechen.

Verkauf ehemaliger deutscher Schiffe an England. Am Dienstag wurde namens der englischen Regierung in London der Verkauf von acht früheren deutschen Dampfern von 4500 bis 6500 Tonnin, die 1914 in Buenos Aires zuflucht gesucht hatten, zu Ende geführt. Infolge des Alters und des Zustandes der Schiffe sind die erzielten Preise nur gering. Einige Schiffe sind nur zum Abbruch geeignet.

Verkauf diplomatischer Dokumente. Wie die Londoner Zeitung „Daily Express“ wissen will, hat am Dienstag der Sekretär der japanischen Botschaft in einer Autodroschke diplomatische Dokumente, von vitaler Wichtigkeit für England und Japan“ verloren.

Der Schiedspruch des Reichsarbeitsministers über die Arbeit in den Werftbetrieben ist von der Besatzung der Dampfburgen Werften am Dienstag durch Abstimmung angenommen worden.

Unschicksel. Bei Mailand wurde einem Motorradfahrer, der einen Passanten überfahren hatte, von der Bevölkerung mit Steinen die Schirmhaube zertrümmert, so daß er sterbend weggeschafft werden mußte.

Zwei zweite französische Flottenbauprogramm. Das vom Präsidenten der Republik am Dienstag genehmigte zweite Flottenbauprogramm für die Zeit vom 1. Juli 1927 bis 30. Juni 1928 läßt den Bau von einem Kreuzer, sechs Torpedobootzerstörern, fünf U-Booten, einem U-Boot, das gleichzeitig Minen legen kann, und zwei Avisos für die Verwendung im Auslande vor.

Zwangsarbeit für Wäntzer in Italien. 14 Wäntzer der Stadt Vercelli, die zahlreiche Familien ins Unglück geführt haben, sind zu Anwesenheit in den Kolonien verurteilt worden.

Für Kinderpeisung wurden 4 Millionen in den Haushalt des Reichsministeriums für Ernährung wieder eingesetzt.

Im Bergrungshaushalt wurde die Summe für Arbeitsbeschäftigten mit 549 Millionen erhöht, die für Hilfsbehandlung auf 37,9 Millionen. Die anderen Kapitel des Etats wurden in der Einzelberatung unter Abänderung von Oppositionsanträgen unverändert angenommen.

Die Strafrechtsreform

Annahme im Reichsrat.

Berlin, den 6. April.

Der Reichsrat hielt am Dienstag eine öffentliche Plenarsitzung ab, in der der Gesetzentwurf über das neue Strafgesetzbuch bis auf einige zurückgestellte Punkte angenommen wurde. Nach längeren Beratungen haben die Reichsratsausschüsse sich zu den wesentlichen Neuerungen des Strafgesetzbuches einverstanden erklärt; das Plenum prüfete im wesentlichen den Ausschußbeschlüssen bei.

Eine bedeutsame Neuerung in dem angenommenen Entwurf ist die Erweiterung der Freiheit des richterlichen Ermessens. Um der Persönlichkeit des Täters gerecht werden zu können, ist es dem Richter freigestellt, das Strafmaß nach unten und oben nach seinem Ermessen festzusetzen. Im allgemeinen werden mildernde Umstände zugelassen. Die Strafen für das Gewohnheitsverbrechen werden verschärft. Außerdem sind Sicherungsmaßnahmen getroffen durch die Möglichkeit, Unterbringung moralisch schwacher Personen in Heil- und Pflegeanstalten. Beibehalten ist die Todesstrafe; allerdings nicht mehr abgelehnt bei Mord, sondern auch hier kann Rücksicht auf den einzelnen Fall genommen werden. Als Freiheitsstrafen sind Zuchthaus, Gefängnis und die sogenannte „Leichtfesselung“ vorgesehen, die an Stelle der Festungshaft tritt. Die Begnadigung wird gesetzlich geregelt. Bei Landes- und Hochoverrat ist es im wesentlichen bei den bestehenden Bestimmungen geblieben. Als strafbares Vahlovergehen ist eingefügt die wirtschaftliche Fälschung. Neuaufgenommen sind auch Strafbestimmungen gegen Feme und gegen Verächtlichmachung der Farben des Reiches und der Länder. Zweikampf soll mit Gefängnis bestraft werden.

In der Einzelberatung fand ein Antrag Hamburgs, die Todesstrafe abzuschaffen, nur die Unterstützung von Mecklenburg-Schwerin, Anhalt und Lübeck, während Preußen erklärte, daß nach Ansicht des preussischen Staatsministeriums der Zeitpunkt noch nicht gekommen sei, auf die Abschaffung der Todesstrafe zu verzichten. Die Verhandlung über Preußens Anträge, einzelne Bestimmungen des Republikstrafgesetzes in das Strafgesetzbuch aufzunehmen, wurden noch zurückgestellt, nachdem Justizminister Herrgert erklärt hatte, daß das Reichshauptgesetz noch keine Stellung genommen habe. Zu erwähnen ist noch, daß auf Antrag Preußens der gesellschaftliche Verfall bei Wahlen für strafbar erklärt wird.

Stürmische Bürgermeistereiwahl in Chicago. Die Londoner Blätter berichten aus Chicago, daß dort gestern bei der Bürgermeisterwahl nicht weniger als 5000 Polizisten mit Panzerwagen und Maschinengewehren aufgestellt waren. Trotzdem kam es zu zwei Bombenattentaten und Entführung einer Anzahl Personen, darunter zweier Richter, die als Wahlagenten aufgetreten waren.

Geständnis des Breslauer Lustmörders. Der Mörder der kleinen Rugala ist nicht in Breslau, sondern in Königsberg verhaftet worden. Er gestand den Lustmord ein und gab auch zu, noch weitere Verbrechen dieser Art begangen zu haben.

Sieben mexikanische Banditen hingerichtet. Nach einer Meldung aus Mexiko wurden sieben Banditen, die den amerikanischen Ingenieur Willins ermordet haben, in Guadaluajara hingerichtet.

Vier Personen von einer Lawine verschüttet? Der Pächter eines 1950 Meter über dem Meerespiegel gelegenen Hotels, seine 26jährige Frau sowie ihr Ehemann und ein junger Mann sind unter noch nicht aufzuklärenden Umständen verschüttet. Man vermutet, daß die vier Personen bei dem Versuch, zu Tal zu fahren, in eine Lawine geraten sind.

Die Kultur-Film-Gemeinde Dresden bietet in diesem Monat seinen zahlreichen Mitgliedern und Fremden ein außerordentliches Programm. Am Sonntag wurde im Hof-Palast der Film „Das Land der laujend Freuden“ gezeigt. In äußerst unterhaltvoller Weise unterföhrt von prächtigen Naturaufnahmen, macht er mit der Beobachtung, den Sitten und Gebräuchen der malaischen Inseln Sumatra bekannt. — Dieser ausgezeichnete Film wird zusammen mit dem Film „Die neue Grob-macht“, Aufnahmen von der internationalen Olympiade in Frankfurt a. M. am Donnerstag, den 7. April im Volkshaus, 8 a. l., Trabantenpasse (um 4, 57 und 59 Uhr) vorgeführt. — Am kommenden Sonntag, den 10. April, vormittags 11 Uhr, ist in den U. L.-Theatern, Gelegenheit, eine Film-Reise mit der Sopran nach Brasilien und Argentinien zu unternehmen. Korvettenkapitän Breithaupt wird dazu einen ausführlichen Bericht über die Länder und das deutsche Siedlerleben geben. Karten im Vorverkauf sind in der Hamburg-Amerika-Linie, Seelstraße Ecke Bismarckstraße erhältlich.

Wetterbericht der Dresdner Wetterwarte

Witterungsansichten: Nach Regenfällen vorwiegend wolfig mit noch vereinzelt Schauern. Temperaturerwartung: Im allgemeinen mild. Auf westliche Richtungen dringende voraussichtlich aufziehende Winde.

Zentrum und Arbeitszeit

Abgeordneter Stegerwald vertritt den Zentrumsstandpunkt im Reichstage

Nachstehend bringen wir den Wortlaut der Rede, mit der Abg. Stegerwald in der Montagsitzung des Reichstages den Standpunkt der Zentrums-Partei zur Arbeitszeitfrage dargelegt hat. Die Ausführungen sind deshalb von ganz besonderem Interesse, weil ja bekanntlich gerade mit dieser Frage von sozialistischer Seite eine ungläubliche Agitation getrieben wird. Zur Abwehr gegen diese Entstellungen wird dieses Material allen Zentrumsfreunden höchst willkommen sein.

Das Arbeitszeitgesetz wird sowohl von den Arbeitgebern wie von der Linken heftig bekämpft. Das ist an sich nichts Neues. In Deutschland mußte der soziale Fortschritt im Verlauf der letzten Jahrzehnte meist gegen die Interessen auf beiden Seiten erreicht werden.

1. Die Arbeiterversicherungsgebarung vor vierzig Jahren mußte gegen die damalige politische Arbeiterinteressenvertretung, gegen die Sozialdemokratie, geschaffen werden.

2. Die Handwerkergebarung des vorigen Jahrzehntes mußte gegen die offiziellen Vertreter des Handwerks durchgesetzt werden.

3. Der Zolltarif von 1902 mußte gegen die Führer des Bundes der Landwirte auf der einen Seite und gegen die sozialistische Obstruktion auf der anderen Seite durchgesetzt werden. Wir haben also bei diesen Gesetzen genau das selbe Bild, wie wir es gegenwärtig beim Arbeitszeitgesetz wieder erleben.

Der Reichsverband der deutschen Industrie und die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände laufen Sturm gegen das Gesetz. Nach dem Reichsverband der deutschen Industrie bedeutet das Gesetz, wie auch der Kollege Grafmann schon zitierte, eine Einschränkung der Produktivität der deutschen Wirtschaft, eine Preissteigerung der Produkte und eine Konsumschränkung. Die Konsequenz dieser Theorien müßte schließlich zur zwölfstündigen Arbeitszeit als Regel führen. Verwundernd ist es mir nur, daß der Reichsverband der deutschen Industrie bei solchen Theorien für die freie Wohnungswirtschaft eintritt; denn freie Wohnungswirtschaft bedeutet eine Mietssteigerung von mindestens 2,5 bis 4 Milliarden Mark. Wer sollte denn diese Mietssteigerung tragen? Die meisten der Arbeitnehmer könnten sie nicht tragen; sie müßte also von der Wirtschaft getragen werden. Wenn sie aber die Wirtschaft tragen muß, dann ist es unverständlich, wie der gleiche Reichsverband der deutschen Industrie sich gegen das jetzige Arbeitszeitgesetz aussprechen kann.

Tenn durch dieses Arbeitszeitgesetz wird die deutsche Wirtschaft nicht mit 10 Prozent befallen, womit sie bei einer freien Wohnungswirtschaft befallen worden wäre.

Weiterhin hat sich die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände gegen dieses Arbeitszeitgesetz auch noch aus anderen Gründen ausgesprochen. Sie findet es unverständlich, daß dieses Gesetz drei Rechtsmaterien zugleich berührt, nämlich in das jetzt geltende Arbeitszeitgesetz, in das neue Arbeitsschutzgesetz und das Washingtoner Übereinkommen hinein greift. Daneben wird bemängelt, daß mit dem vorliegenden Gesetz in die Tarifverträge eingegriffen wird, inwieweit der Lohnzuschlag für die Arbeitszeit für die 48stündige Arbeitswoche hinaus in Frage kommt. Die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände ist es anscheinend nicht bekannt, daß wir uns gegenwärtig auf mancherlei Gebieten noch in einem Übergangszustand befinden. Wenn die Mietpolitik beispielsweise nach meinen Anschauungen gestaltet worden wäre, dann hätten wir nicht am 1. April und nochmals am 1. Oktober d. Js. eine Mietssteigerung vorgenommen und dadurch die Wirtschaft in Gefahr eines Jahres zweimal deprimiert, sondern es wäre gleichzeitig mit der Mietssteigerung von 20 Proz. im April eine entsprechende Lohnerhöhung auf anormalen Wege erfolgt; denn wenn man sich in anormalen Zuständen befindet, muß man letzten Endes auch mit anormalen Mitteln arbeiten. Vom Jahre 1871 bis zum Kriegsausbruch ist es niemals vorgekommen, daß mit einem Schlag die Miete um 10 oder 20 Prozent erhöht worden ist. Solche Sprünge sind also anormal und darauf hat die Politik eines Landes Rücksicht zu nehmen.

Im übrigen kann man ja der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände entgegenkommen. Wir kommen — darin stimme ich dem Kollegen Grafmann zu — nicht eher zur Ruhe, als bis das endgültige Arbeitszeitgesetz verabschiedet ist.

Damit die rechtlichen Bedenken, die die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände gegen das jetzige Arbeitszeitgesetz vorgebracht hat, baldigst zerstreut werden, möchte ich den Herren Reichsarbeitsminister bitten, daß er dem Reichswirtschafts-

ratsrat nur eine ganz kurze Frist zur Beratung des Arbeitszeitgesetzes stellt, damit es im nächsten Winter vom Reichstag verabschiedet werden kann. Wenn der Reichswirtschaftsrat den ganzen Sommer an diesem endgültigen Arbeitszeitgesetz arbeitet, dann muß die Möglichkeit geschaffen werden, es dem Reichstag etwa im Oktober vorzulegen.

Die Zentrumspartei unterscheidet sich also von der offiziellen Arbeitgeberauffassung auf der einen Seite, aber auch von der Auffassung der Linken von der anderen Seite. Nach unserer Meinung müssen Mietpolitik, Arbeitszeit etc. organisch aneinander angehängt werden. Die Linke will die niedrigen Mieten möglichst lange beibehalten, die Arbeitgeber wollen vielfach die neun- bis zehnstündige Arbeitszeit, ja in der Großindustrie die zweigeteilte Schicht, also den 12stündigen Arbeitstag. Die Zentrums-Partei erstrebt in beiden Fragen wirtschaftliche Vernunft.

In der Arbeitszeitfrage hat sich m. E. die Linke nicht klar gemacht, was möglich ist und was unmöglich ist. Wir agitatorischen Redemänner und mit Ausprägung der Leidenschaft läßt sich die Frage der gesetzlichen Neuordnung der Arbeitszeit nicht voranbringen. Ich sage das gegen eine ganze Anzahl sozialdemokratischer Blätter im Lande. Es ist nicht wahr, wenn sozialdemokratische Blätter schreiben, das gegenwärtige Arbeitszeitgesetz stelle eine Verschlechterung des gegenwärtigen Zustandes dar. Wahr ist vielmehr, daß das Gesetz drei Verbesserungen bringt. Es bringt

1. eine sehr bedeutende Einschränkung der Heberühnendmöglichkeiten im Vergleich zu dem bisherigen § 11 Abs. 3 des alten Gesetzes.

2. bringt es den Angestellten im Handel, die nicht unter das Washingtoner Übereinkommen fallen, weitgehenden Schutz vor schrankenloser Heberühnend.

3. bringt es für 90 bis 95 Prozent aller Arbeitenden über 48 Stunden einen angemessenen Zuschlag und keine einzige Verschlechterung, so daß das, was in sozialdemokratischen Zeitungen steht, nicht stimmt.

Die Praxis wird es beweisen, rufen wir die Kommunisten zu. Sind wir denn in Deutschland soweit wie in Italien, daß die Gewerkschaften nach der Pleite der Regierung tanzen! Wir haben doch selbständige Gewerkschaften in Deutschland!

Herr Kollege Grafmann von der Sozialdemokratie ist auf den gemeinsamen Gesetzentwurf eingegangen, den die Gewerkschaften im Oktober vorgelegt haben und hat gemeint, dieser Entwurf sei von den Christlichen Gewerkschaften nachträglich im Stich gelassen worden. Es ist notwendig, daß einmal die Dinge im Zusammenhang geschildert werden. Ich selbst war im Oktober wenig in Berlin. Von meinen Kollegen, die damals an diesen Beratungen mit den freien Gewerkschaften teilgenommen haben, ist gesagt worden, daß man bei diesen Beratungen sich darüber einig gewesen sei, daß dieser Gesetzentwurf nur Richtlinien darstellte und daß an Hand dieser Richtlinien die Gewerkschaftsanghörigen der verschiedenen Parteien in den einzelnen Fraktionen herauszuholen seien, was möglich ist. Daß diese Richtlinien möglich und rechtlich durchführbar werden könnten, hat nach dem wir gemachten Berichten kein Mensch damals angenommen.

Nun hat sich der Herr Kollege Grafmann auf Bemerkungen berufen, die ich in der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin gemacht habe. Ich habe von dem, was ich in der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft, in Tübingen und München auf Versammlungen gesagt habe, gar nichts zurückgenommen. Wenn ich gesagt habe, daß die jetzige Konvention keine Mehrheit ohne die Angehörigen der Christlichen Gewerkschaften habe, so ist das richtig. Aber wir als Angehörige der Christlichen Gewerkschaften haben auch allein keine Mehrheit. Wir können vielerlei verhindern, was uns nicht paßt, aber positiv können wir die Dinge nicht immer so gestalten, wie wir wünschen. Darauf kommt es an. Das ist nicht ein und dasselbe. Einigen Sie sich einmal, meine Herren Sozialdemokraten, mit den Oppositionsparteien, mit den Demokraten und Kommunisten über ein Arbeitszeitgesetz, wie Sie glauben, daß es gegenwärtig verabschiedet werden kann. Wenn Sie sich einig sind, dann sind wir, glaube ich, uns ein ganz großes Stück näher gekommen. Wenn nicht, sehe ich keine Möglichkeit, wie wir im Reichstag eine Mehrheit für eine solche Sache zuwege bringen sollen.

Der Herr Kollege Grafmann hat bedauert, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund, der im Oktober eine damals gemeinschaftliche Eingabe mitgemacht hatte, dann im Februar,

als der Sturm gegen das Arbeitszeitgesetz von Arbeitgeberverbänden losgegangen sei, an einer zweiten Erklärung nicht teilgenommen habe. Die Unterschrift haben wir nicht zurückgezogen. Aber an der zweiten Erklärung haben wir tatsächlich nicht teilgenommen, aus dem einfachen Grund, weil bereits in der Zwischenzeit in dem interfraktionellen Ausschuss eine ganze Anzahl Beratungen stattgefunden hatten. Ich war Vorsitzender dieses interfraktionellen Ausschusses. Dann kann ich doch nicht, nachdem ich hier Vorsitzender des interfraktionellen Ausschusses und außerdem Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes bin, draußen Aktionen mitmachen, die die Arbeiten im Parlament, um etwas Positives zu gestalten, vorzulegen. Wenn heute die Gewerkschaften kommen, so wollen sie das; morgen kommt der Reichsverband der Industrie und will das; übermorgen kommt der Reichslandbau und will das; und wenn der Reichstag nur immer das zu machen brauchte, ja, dann brauchen wir keine fünfhundert Menschen hier, dann haben wir eine kleine Kommission etc., die das beschließt, was heute eine Interessengruppe, morgen die andere will.

So kann man natürlich nicht Gesetze machen. Es ist ganz selbstverständlich, daß, wenn die Gewerkschaften vorziehen, um als Gewerkschaften ein bestimmtes Ziel zu erreichen, von ihren Führern aus dem Reichstag erwartet werden muß und erwartet werden kann, daß sie im Sinne dieser Bestrebungen arbeiten und das denkbar Mögliche herauszuholen suchen. Aber zu glauben, daß man bloß als Gewerkschaft Eingaben zu machen braucht, und dann alles nach Wunsch läuft, wie man sich die Sache im Gewerkschaftsbureau vorstellt, das geht nicht, wenn man auf dem Standpunkt des demokratischen Staates und nicht auf dem Standpunkt der Diktatur des Proletariats steht.

(Fortsetzung folgt.)

Bischof Prohászka von Stuhlweissenburg †

Bischof Ottokar Prohászka erlitt am 1. April während einer Fastenpredigt in der Uniofenskirche zu Budapest einen Schlaganfall und starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, zwei Tage später. Einer der größten Redner des Kontinents schied mit ihm aus dem Leben.

Ottokar Prohászka war am 10. Oktober 1858 zu Neutra als Sohn eines Obersten geboren. Seinen theologischen Studien oblag er im Collegium Germanicum in Rom. 1881 zum Priester geweiht, wurde er schon drei Jahre später als Theologieprofessor nach Gran berufen. 1904 wurde er als Universitätsprofessor nach Budapest berufen. Schon im folgenden Jahre wurde er Bischof von Stuhlweissenburg. Trotz der vielfachen Inanspruchnahme durch das Priorenamt fand der Kirchenfürst noch Zeit zu einer reichen wissenschaftlichen und literarischen Tätigkeit. Sein schriftstellerischer Ruhm wurde begründet durch das großangelegte Werk „Gott und die Welt“ (1890). Aus der großen Zahl seiner späteren Werke seien noch hervorgehoben „Betrachtungen über das Evangelium“ (1908), (siehe letzteren, von Baronin v. d. Wenke ins Deutsche übertragen, fanden auch im gesamten deutschen Sprachgebiete weite Verbreitung.) Seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden verdiente Anerkennung: Er wurde 1909 korrespondierendes und 1920 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Am meisten lag dem Bischof die Förderung der Not, die Ueberbrückung der sozialen Kluft am Herzen. Von 1920 bis 1922 gehörte er der ungarischen Nationalversammlung an. Welt über sein Vaterland hinaus hat Bischof Prohászka Anerkennung und Verehrung gefunden.

Peinliche „finnenstellende Druckfehler“

In Nr. 78 der sozialistischen „Volkszeitung für das Ausland“ muß das Blatt berichtigen, daß in dem am 26. März unter der Rubrik „Strohha“ erschienenen Artikel „Geraus aus der Kirche“ grobe Unwahrheiten enthalten waren. Sie schreibt: „Es ist nicht wahr, daß es im Freistaat Sachsen 12.198 Geistliche gibt. Die Zahl der Geistlichen der Landeskirche beträgt vielmehr 1298. Es ist weiter nicht wahr, daß für diese ein Besoldungsaufwand von 90 Millionen Mark erforderlich ist. Er beträgt nur 9 Millionen Mark. 3. ist es nicht wahr, daß 2000 bis 3000 Stellen fehlen, bis der planmäßige Stand erreicht ist. Wahr ist vielmehr, daß insgesamt 1450 Stellen vorhanden sind, wovon nur etwa 200 offen sind. Die Zahlen sind vom Berichtsjahr in der Landesstatistik richtig genannt worden. — Diese Berichtigung ging der Zeitung vom evangelischen Landespropstverband für Sachsen zu und sie mußte wohl oder übel in den letzten April heften, der Berichtigung in ihren Spalten Raum zu geben. Um die Blamose wenigstens etwas abzumildern, schreibt das Blatt, es handele sich bei dem in Rede stehenden Artikel um „finnenstellende Druckfehler“.

„Kaiser oder knock-out“

Ausführung im Dresdener Alberttheater.

1. Der Autor:
Rudolf Klatmann, ein Westfale. Bei uns noch unbekannt, trotzdem aber Laureat durch Teilerfolge. Ein moderner Mensch, dem das Moderne Weisheit abringt. Kein Blinder, aber ein Wollender. Die mystische Ader läßt sich überall spüren, die dramatische verleugnet er in unserem Falle absichtlich, die materielle ist fast am stärksten betont. Jedoch auf festem, nicht uninteressant. Aber wir werden ja sehen...

2. Thema und Variationen:
Der furchterliche Traum des Weltbormeisters Wembler. Vogen, Sport, das ist ja der Inbegriff des modernen Menschen, der Waffe, Abwendung vom Geistigen, Zurückfluten ins Chaos. Man kann das nicht genug übertreiben. Selbst die Satyre scheint da noch Wirklichkeit. Man gehe nur dorthin, wo junge Leute von heute zusammenkommen. Es ist vorüberend. In den angehenden Tagesblättern ist der Sport Hauptteil. Und die Schulbildung? Ja, ja, es ist wirklich verbeidend. Wembler auf der Hochzeitsreise wird überall fürchtlich empfangen. Abertausende am Bahnhof, vorm Hotel, Fackelzug, Anreden. Man reißt, wie ein Kaiser ehemals reißt. Ja, man ist Kaiser. Ist unbeschränkter Herrscher über alle, die nicht Weltmeister sind. Eines Tages freilich schlägt einem ein Regier knock-out und aus ist's. In zwei Wochen kennt niemand mehr unsern Namen. Der Traum ist ein. Die Variationen. Zwei Welten bekämpfen sich, die geistige und die... sportliche. Der Manager, der Teufel mitemdren. Eine Revue geht an uns vorüber. Der Traum ist wirklich Kaiser. Aber er behält auch seine Seele im Traum, und die tut nicht mit, was man von ihm fordert. Ein Höllentrib. Stichworte fallen, grimmigst beleuchten sie den „Untergang des Abendlandes“. Die Menschen verstehen sich nicht. Der „Kaiser“ will abdanken. Das geht nicht, das ist Fahrenstucht. Der Tod steht darauf. Höchstens, daß ihn einer knock-out schlägt. Aber die feigen Vögel fürchten den Weltmeister. Endlich erwacht es doch einer: ein riesiger Gott. Und Wembler erwacht. Das Bild überkommt ihn. Mit gefährter Seele will er in die weitesten Bergwinkel entfliehen...

3. Die Absicht:
Ist klar und deutlich: So kann es nicht fortgehen, wenn der so oft zitierte Untergang des Abendlandes nicht greifbare Tatsache werden soll, greifbar noch für unsere Generation. In lockerster Form, mit Improvisationsfreiheit sollte das dargestellt werden. Welleicht mit Jubel, immerhin aber greifbar. Der Traum sollte alle Möglichkeiten dieser Darstellung erschöpfen. Die Groteske soll — so sagt der Autor selbst — vor dem Ausbruch neuer Wahrheit, neuer Wahrschaffigkeit, echter Kultur stehen — zum Heil der Menschheit —

4. Ursache:
Auch darüber plaudert Klatmann in einem Geleitwort. Zunächst: Er mußte entscheiden. Oder etwa nicht? Er erinnert an die fatale Sache 1925, als Dampsey mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise Hamburg berührte und mitten hineingeriet in den Sport-Bahnhof: 20.000 Menschen am Bahnhof, 10.000 Menschen vor dem Hotel. Und das Pendant: Kaiserparade in Berlin. Klatmann formuliert: „Die Menge will einen Gott oder einen Ödhen.“

5. Wirkung:
Sie war ungleich. Wenn Weifall die Wirkung ist: mäßig. Die „Creme des Geistes“ war zahlreich versammelt. Auch die Sportler, die sicher was ganz anderes, Laizveres, erwartet hatten (Pausengespräche zu belauschen, ist da sehr instruktiv), waren da. Diese Mischung brachte Lauchheit. Und die Kritik? Sie möchte sich in diesem besonderen Falle natürlich gern freuen. (Anderenfalls hätte die Schrittleitung den Sportredakteur entsenden sollen!) Aber sie kann es nicht. Das Stück ist als Ganzes zu wenig Kunstwerk, zu sehr Revue, mit einem Wort: Der Autor hat sich's zu leicht gemacht. Man spürt es an vielen Stellen, daß diese Art Groteske nicht Gegner des Sportwahnsinn sammelt kann, daß vielmehr eine Komödie verloren ging. Die „Tendenz“ wird durch das Jubel zu Tode geht. Der Dichter erhebt zwar mit der Spielleitung vor der Rampe. Aber das war mehr Achtungssache, war nicht unmittelbar gewollt. Ich glaube auch nicht, daß das Stück ein längeres Leben haben wird.

6. Aufführung.
Sie war guter Durchschnitt. Hanns Fischer führte und brachte allerhand Ueberrassungen. Er ließ auch den Theaterapparat samt Beleuchtung gehörig funktionieren. Er

forderte für Bewegung der Massen und arbeitete die Gegensätze heraus, soweit das Regie-Arbeit kann. Aber die Typen, die sich einprägen, schienen zum großen Teil. Am eindringlichsten war da der Professor Albert Willis, den man sich drei Male lang merkte. Kaiser als Wembler und Laura Schaffer hatten gute Momente, Smele- ding fiel angenehm auf. Ich hätte mir demnach besonders bei den Damen so manches effektvoller gedacht. Welleicht mit Hilfe der Improvisation? (Die ja der Dichter wünscht.) Das wäre denkbar gewesen, da alle kleinen Rollen — die Namen erlasse man uns — mit ersten Kräften besetzt waren.
Franz Jäger.

Musik-Literatur

Signale für die musikalische Welt. (Berlin-S. 50, Jalen- heide 54.) Die Hefte 7-11 geben ein anschauliches Bild über die Hochflut der Konzerte in Berlin. Aber auch die Musikbriefe aus Neuyork, Koblenz, Saarbrücken, Holland, Chemnitz, Wiesbaden, Wien, Paris und Freiburg im Br. spiegeln in voller Reichhaltigkeit das Musikleben von nah und fern wider. Ergänzungen von Wert bieten dazu die „Kleinen Mitteilungen“. Berichte über Uraufführungen neuer Opern, musikwissenschaftliche Aufsätze u. dergl. m. machen die „Signale“ zu einem unentbehrlichen Berichtshalter der Musikereignisse und Musikforschung unsrer Tage.

Zeitschrift für Musik (Leipzig, Steingraber-Verlag). Das 3. (März-) Heft ist zu einem Beethovenheft ausgebaut. Interessante Aufsätze, u. a. „Beethoven in der Gegenwart“, „Beethoven, Sonate op. 111, G-Moll“, „Aus Beethovens Skizzenbüchern“, ein Bruchstück aus dem Roman „Der junge Beethoven“, „Zehn Strophen aus Beethoven“, sowie Bilder-gaben für die Beethovenfeier machen diese Nummer besonders wertvoll. Da auch Pöhlitzs Einfluss auf den Gelangunter- richt gemühdigt wird und somit eine Fülle von fesselndem Stoff vorhanden ist, so sei auf das Märzheft besonders hingewiesen.

Die Szene (Berlag Desterfeld & Co., Berlin-W. 15). Heft 3 bringt „Erinnerungen an Adolf Winds“. Die deutsche Theaterausstellung Magdeburg 1927, „Strindbergs Traumspiel auf den Berliner Bühnen“, „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“ (Schluß). Dichter über ihre neuen Werke, Glöfen u. dergl. m.

Dresden Die Kolpingsarbeit in Dresden

Katholischer Gesellenverein Dresden - Zentral

Aus dem Jahresbericht des 73. Vereinsjahres entnehmen wir, daß der Verein seinem dreiteiligen Generalprogramm gerecht zu werden versuchte. Der religiösen Aufgabe dienten vier Pflichtgeneralcommunien mit Vorbereitungsabenden, sowie neun Versammlungen mit religiösen Vortragsthemen. Die im Kolpingaal vom Präses des Vereins, Herrn Gymnasialdirektor Engler, gehaltenen religiös-wissenschaftlichen Vorträge erzielten sich eines sehr guten Besuches, besonders auch von Seiten der Gemeindeglieder. In vierzehn Vortragsabenden wurden die verschiedensten Lehrfächer der katholischen Religion einer modern-wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen, der die Schulhoherleitung und praktische Kugelanwendung folgte. Auch an Veranstaltungen der Gemeinde, wie Wallfahrt, Franziskusfeier usw. nahm der Verein regen Anteil.

Im Zeichen des sozialen Programms wurde im vergangenen Vereinsjahr 757 durchreisenden Kolpingsbrüdern freies Quartier für drei Abende, sowie kostenlose Verpflegung für einen Tag gewährt. Die Arbeitslosen des Vereins erhielten Bergünstigungen in Zimmermiete, Bekleidung usw. Nicht zu vergessen sei die große Renovation des Kolpinggaales, sowie die Instandhaltung mehrerer Zimmer und Gänge des Hauses, auch wurden beide Höfe geputzt und planiert. Viele unentgeltliche Aufbesserungsarbeiten der Mitglieder fanden ihre Anerkennung am Sozialeinwohngsausschuß durch Anwesenheit und Ansprache des hochwürdigsten Herrn Bischofs, Dr. Christian Schreiber. Der Verein veranstaltete fünf gut besuchte Familienabende, die besonders den Schulmitgliedern und deren Angehörigen gewidmet waren. Auch die abgehaltenen beruflichen Kurse seien hier erwähnt. Achtzehn Versammlungen mit Vorträgen beruflichen und sozialen Inhalts trugen ebenfalls zur Durchführung des sozialen Programms bei. Zwei junge Kolpingsbrüder wurden, fern der Heimat, durch Todesfall aus unseren Reihen gerissen, deren Beerdigung ein betrübtes Ereignis für das große Werk Kolpings ablegte.

Auch dem dritten Teil, dem Bildungsprogramm, suchte der Verein nachzukommen. 21 Versammlungsvorträge verschiedensten Inhalts haben dazu beigetragen. Die Bibliothek (370 Bände), sowie das neu eingerichtete Lesezimmer wurde reger benutzt. Aus der Reihe der öffentlichen Veranstaltungen seien hervorgehoben vier große Theaterabende, Sozialeinwohng und Oktoberfest. Um Großstadt und Finanzierung gerecht zu werden, dürfte der Verein auch mit Bergünstigungsabenden nicht hagen. Zweckes besserer Durchsicht und Mitarbeit an den großen Gesellenvereinsaufgaben sind im Verein Abteilungen vertreten: Dramatische Abteilung „Teutonia“, „Kolpingturnerschaft“, eine Gesangsabteilung, zwei landesmannschaftliche Gruppen und ein Regelklub.

Wegen dieser kurzen Ausführungen beitragen, den Gesellenvereinsgedanken, die Kolpingideale, weiter und tiefer zu verbreiten, unserm Verein neue Freunde, neue Unterstützung zuführen, damit wir dem Ausspruch des St. Paters Pius XI. gerecht werden können: „Der katholische Gesellenverein ist berufen mitzuwirken an der wahren Lebenserneuerung der menschlichen Gesellschaft.“

Die „Unschuld“ vom Lande Schwindler-Tat

Das Kriminalamt Dresden warnt vor einer unbekanntem reisenden Betrügerin, die nach verschiedenen Gastrollen in Berlin, Leipzig usw. das Feld ihrer Tätigkeit in der lehen Woche nach Dresden verlegt hat. Die Betrügerin spricht in der Regel bei älteren Frauen vor und gibt auch nach den ersten Begrüßungsworten unter vieldeutigem Schweigen den Anschein der unerschöpfen von auswärts kommenden Verwandten. Sie gestaltet die Begrüßung kurz aber herzlich etwa mit den Worten: „Guten Tag, Tante“ oder „Kennst Du mich nicht mehr?“ und die so Angesprochenen lassen nun schnell vor ihren geistigen Augen ihre Verwandten vorüberziehen und nennen eine verwandte Familie, die nach ihrer Berechnung etwa eine solche Tochter haben könnte. Die freudige Erregung über diesen unerschöpfen Besuch macht die alten angesprochenen Leute in der Regel geistig und hirnlos und die Gaunerin hat in kurzer Zeit alles das erfahren, was sie zu ihrem Plan benötigt. Bejodend geht sie auf alles ein und weiß in geschickter Weise weiter zu kombinieren. Um die Freude noch zu steigern, bringt die Gaunerin dann noch das Gespräch auf eine demnächst bevorstehende Familienfestlichkeit und verknüpft damit gleich die Einladung zu diesem Fest. Wenn die Opfer nun genügend sicher gemacht sind, läßt die Gaunerin durchblicken, daß einen ihrer Angehörigen ein Unglücksfall ereilt habe. Der Arzt habe zur Heilung einen bestimmten Apparat vorgegeschrieben

Musik und Kunstgeschmack

Es ist eine tief betäubende Erscheinung in der Kultur unserer Tage, daß sich neben der wahren, echten, tiefen Kunst eine solche, wertlose, leichtere Kunst breit macht. Das ist auf dem Gebiete der Musik ganz besonders fühlbar, da hier ihr Auftreten ungemein erleichtert und begünstigt wird.

Wie bei jedem Kunstwerke kann man auch hier unterscheiden zwischen Körper und Seele, zwischen Form und Inhalt. Nicht nach dem Äußerlichen kann ein Kunstwerk beurteilt werden, sondern nach dem inneren Gehalt. Von einem Kunstwerk verlangt man, daß es den heilig-reinen Gefühlen seines Schöpfers entsprossen ist, daß es das Abbild einer großen, starken, harmonischen, sittlichen Natur ist.

Wenn wir nach diesen Forderungen die Musikliteratur durchsehen, so können und müssen wir uns fragen: Wie kommt das viele völlig Wertlose zustande? Wir finden als Antwort dieselben Ursachen, die uns bei Betrachtung der mangelhaften Leistungen auf anderen Kunstgebieten entgegenreten: Auf der einen Seite Eitelkeit und Gewinnlust der Autoren, auf der anderen Geschmackslosigkeit und Bequemlichkeit bei dem Publikum.

Wenn wir uns den ersteren zu, so können wir drei Klassen unterscheiden: 1. die, welche die Liebe zur Musik und Begabung zum Schaffen verwechseln; 2. die, welche trotz erkannter Bedeutungslosigkeit doch nach Erfolg haschen und ihr technisches Können als Kunst vortäuschen; 3. die, welche auf den Ungeschmack der breiten Masse rechnend, die Kunst als Kuh betrachten, die sie mit Milch und Butter versorgt!

Am wenigsten verderblich auf den Kunstgeschmack werden die Zugehörigen der ersten Klasse. Sie lehnen sich an die großen Meister an und schaffen, ihre enge Begabung erkennend, auf einem Teilgebiete der Kunst. Da sie da ernst streben, so vermögen sie teilweise noch ganz Gutes zu leisten, ja hier und da sich zu einer gewissen Selbständigkeit und Höhe durchzurufen.

Gefährlicher für den musikalischen Geschmack werden schon die, welche ihre technischen Anlagen ausnützen, um durch äußerlich Bestechendes das Große, die wahre Kunst, vorzutäuschen. Als besten Vertreter dieser Klasse können wir Meyerbeer hinstellen. Hierher gehören alle die „Wacher“ der Brunkopern.

Am verderblichsten für das Hinsinken des musikalischen Geschmacks in unseren Tagen sind aber die Tonsetzer der dritten

Der Kampf um die Mietzinsen

Annahme der Regierungsvorlage im Rechtsauschuß

Dresden, 6. April. Der Rechtsauschuß des Landtags behandelte gestern die Vorlage der Regierung über den Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung des Gesetzes über den Geldwertausgleich bei bebauten Grundstücken. Der Berichterstatter Abg. Köllig (L. Sp.) bespricht den Inhalt und die Wirkungen der Vorlage und empfiehlt Annahme des entscheidenden Artikels I. Danach würde in der Zeit vom 1. April bis 30. September die 110prozentige Friedensmiete wie folgt verteilt werden:

Hausbesitzeranteil 65 Proz., Finanzbedarf des Staates 11 Proz., Finanzbedarf der Gemeinden 6 Proz., Fürsorgeverwe 3 Proz., Wohnungsbau 25 Prozent! Ab 1. Oktober 1927 werden die dann eintretenden 120 Prozent der Friedensmiete aufgeteilt wie nachstehend: Hausbesitzeranteil 69 Proz., Finanzbedarf des Staates 11 Proz., Finanzbedarf der Gemeinden 6 Proz., Fürsorgeverwe 4 Proz., Wohnungsbau 30 Prozent.

Mitberichterstatter Edel (SPD.) lehnt die Vorlage ab und bezeichnet die Neuregelung als Geschenkpolitik. Hierin wird er von den Kommunisten unterstützt. Abg. Großmann (SPD.) gibt einen Überblick über die Entwicklung der Steuerpflichten für die Besitzer bebauter Grundstücke.

Die Regierung verweist darauf, daß Sachsen in bezug auf die Grenze zur Bekämpfung von der Mietzinstener weiter als andere Länder entgegenkomme. Sachsen, so hob der Arbeitsminister hervor, habe bisher dem Hausbesitz 60 Prozent der Miete überlassen und an der Zwangswohnraumverwirtschaftung nicht gelockert. Alle anderen Länder hätten Gewerberäume und teilweise große Wohnungen aus dem Wohnungsmangelgesetz herausgenommen. Dort seien dem Hausbesitz bisher folgende Anteile zugestimmt worden: in Preußen 60 Proz.,

Bayern 63 Proz., Württemberg 65 Proz., Baden 68 Proz., Thüringen 68 Proz., Hessen 71 Proz., Mecklenburg 63 Proz., Oldenburg 76 Proz., Bremen 80 Proz., Lübeck 88 Proz., Schaumburg-Lippe 72 Prozent.

Bemerkenswert ist, daß es sich außer Sachsen zum Teil um Länder mit Linksmehrheiten und um Regierungen handelt, an denen die SPD. beteiligt ist.

In der Abstimmung werden kommunistische und linkssozialistische Anträge abgelehnt; der Antrag des Berichterstatters Köllig wird gegen die Linksparteien angenommen. Dafür stimmte auch der Aufwärtler und der Altsozialist, so daß die Vorlage in der heutigen Sitzung des Plenums verabschiedet werden dürfte.

Der Haushaltsauschuß 8 bewilligte in seiner heutigen Sitzung den zweiten Teilbetrag für die Beteiligung des Landes Sachsen an den Arbeiten des Südlügels des Mittellandkanals in Höhe von 600 000 Mark, so daß zurzeit einschließlich des im vergangenen Jahre zur Verfügung gestellten Betrages 1 Million Mark bereit stehen. Der Fortgang der Arbeiten an der Talperre bei Weiterwiefe (Witzschaltperre) wird durch die Bewilligung der unter Titel 14 des außerordentlichen Haushaltsplanes angeforderten 140 000 Mark sichergestellt. Für den Bau der Roberbachtalperre genehmigte der Auschuß einstimmig die Einstellung des letzten Darlehensbetrags in Höhe von 500 000 Mark in den außerordentlichen Etat. Im staatlichen Hafen Dresden-Friedrichstadt bedürfen Krananlagen, Grefser usw. der Anpassung an den neuzeitlichen Umschlagverkehr. Die hierfür erforderlichen Mittel (270 000 Mark), die teilweise auch als Betriebsmittel benötigt werden, wurden nach dem Vorschlage des Haushaltsplanes eingestellt. Der Landtag hat hierzu noch eine besondere Vorlage zu erwarten, wie auch die Beteiligung des Landes am Mittellandkanal nach einer gesetzlichen Regelung erfahren wird.

und um diesen zu kaufen, sei sie nach Dresden gekommen. Die Gaunerin stellt dies in äußerst geschickter Weise so hin, als sei die Axtel in aller Eile und ohne genügende Vorbereitung geschehen und prompt fliegen die Opfer mitleidvoll zu fragen, ob sie sich denn auch mit genügend Geld für den Kauf versehen habe. Auf diese Frage hat die Gaunerin gewartet und mit gut gespielter Jagdbähigkeit gibt sie zu, daß ihr das Geld allerdings nicht reiche. Die Opfer springen gern mit Beträgen bis zu 100 Mark ein und werden erst zu spät gewahr, daß sie einer Gaunerin zum Opfer gefallen sind. Die Betrügerin wird beschrieben: 20-30 Jahre alt, mittelgroß, schlank, irisches Gesicht, mit ihrer Kleidung macht sie den Eindruck, als käme sie vom Lande.

Eine andere Betrügerin, die 28 Jahre alte Stütze Frida Martha Kühne von hier, vor deren Betrügereien schon wiederholt in den Tageszeitungen gemeldet worden ist und die in ihrer letzten Rolle als angebliche Angestellte einer Friedhofsverwaltung als Betrügerin in Stierbachhäusern auftrat, operiert seit den letzten Tagen erfolgreich mit einem neuen Trick. Sie gibt sich bei bedürftigen Witwen als Ehefrau eines Kriminalbeamten aus und spiegelt vor, daß ihr Ehemann einmalige Unterhaltungen für Bedürftige beim hiesigen Fürsorgeamt vermitteln könne. Für die angeblichen Unkosten fordert sie einen Voranschlag. Sobald sie diesen erhalten hat, ist ihr Zweck erreicht und sie verschwindet auf Nimmerwiedersehen. In der geschicktesten Weise hat die (kruppelose) Gaunerin u. a. auch eine hübsche arme Witwe um ihre letzten Spargroschen in Höhe von 18 Mark betrogen.

Bei erneutem Auftreten der beiden Schwindlerinnen wolle man in geeigneter Weise die Polizei verständigen und ihre Festnahme veranlassen.

Dienstankunft der Frauenvolizei

Dresden, 6. April. Gestern vormittag hat die Dresdner Frauenvolizei - 6 Beamtinnen - ihren Dienst angetreten. Auf ihren Patrouillengängen wird die weibliche Polizei ihr Augenmerk auf fittich gefährdete Frauen, Mädchen und Kinder, Kinderbettelei und Handel durch Kinder richten und hilfbedürftige

Personen mit Rat und Tat unterstützen. In allen Fällen wird der Frauenpolizei ihre eingehende Kenntnis der Wohnfahrts-, Jugend- und Krankenpflege sehr zugute kommen. Das Erscheinen der Beamtinnen in der Öffentlichkeit ruft natürlich zunächst - wie alles Neue - staunende Betrachtungen des Publikums hervor. Die Beamtinnen unternehmen ihre Dienstgänge von der Polizeiwache in der Schöffergasse aus.

: Reise des Wirtschaftsministers nach Ungarn. Die Sachsishe Staatszeitung teilt mit: Ende März d. J. hatte Herr Wirtschaftsminister Dr. Wilhelm in Begleitung des Herrn Ministerialrats Dr. Graf Bismarck eine dreitägige Reise nach Ungarn unternommen, um einer Einladung des ungarischen Landwirtschaftsvereins folgend, die Zuchtlerausstellung in Budapest zu besichtigen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch mehrere landwirtschaftliche Großbetriebe in der weiteren Umgebung von Budapest in Augenschein genommen und das in seiner Reichhaltigkeit und in seinem Aufbau großartige Landwirtschaftsmuseum in Budapest besucht. Bei allen diesen Veranstaltungen wurde der Herr Minister durch Beauftragte des ungarischen Landwirtschaftsministers in zuvorkommender Weise geführt.

: Berggehen gegen das Brandmeldegesetz. Das gemeinsame Schöffengericht verurteilte gestern, die Kaufmannswitwe Rosa Frings wegen Mißachtung zum Berggehen gegen das Brandmeldegesetz zu 5 Wochen Gefängnis, 24 000 Mark Geldstrafe und 2000 Mark Wertverlust.

: Das 25jährige Geschäfts Jubiläum konnte am Anfang dieses Monats Herr Kaufmann Klaus Reichelt, Sebanstraße 13, begehen. Wir wünschen dem Jubilar, der ein tätiges Mitglied der katholischen Gemeinde und auch ein treuer Leser unserer Zeitung ist, weiterhin alles Gute!

: Deutscher Muttertag. Das Ministerium für Volksbildung hat angeordnet, daß sich alle Schulen am deutschen Muttertag, dem 2. Sonntag im Mai, mit in den Dienst der Muttererhebung zu stellen haben, indem vor oder nach dem Muttertage eine besondere Unterrichtsstunde der Muttererhebung gewidmet wird.

che. Was aber geschieht, um uns unsere nationalen Schätze zu eigen zu machen?

In Schule und Haus wird die gute Musik zu wenig gepflegt. Ihren erhabenen Sinn hat man uns nicht erschlossen, unser Empfinden nicht geschult, sich in ihre geheimnisvollen Tiefen mit Andacht zu vertiefen. So ist es kein Wunder, wenn die Musik von selber nur zu vielen nicht wichtig und ernst genommen wird, als ein Luxusgegenstand erscheint, der zur Bildung entbehrlich ist.

Aber auch die musikalischen Darbietungen, die der Erziehung zum Kunstverständnis dienen sollten und könnten, die Konzerte, bieten oft dem Publikum nur Mißfall. Sie sind ja leider auch nur zu häufig als Geldverdienen abgemittelt und müssen deshalb an den (verdorrten) Geschmack der Mehrheit Rücksicht nehmen.

Soll es besser werden, so muß die musikalische Erziehung schon in den Schulen beginnen. Noch verständigere Einführung mag man der Jugend verständliche, künstlerische Musik in tadelloser Ausführung bieten. Wo das nicht möglich ist, kann und soll doch dem Schund entgegen gearbeitet und die Auswahl und Einübung der Lieber mit künstlerischer Gesinnung vorgenommen werden. Segensreich wird es auch sein, die Schüler, besonders an höheren Schulen unter künstlerischer Leitung zu musikalischen Zielen zu vereinen, wie es ja bereits erfreulicherweise an manchen Orten geschehen ist.

Den godiegemem Volkskonzerten sollte noch mehr Augenmerk zugewendet werden. Die Auswahl aber sei von Anfang an dem Kunstverständnis angepaßt und am besten mit kurzen erklärenden Einleitungen versehen, die das Verständnis erleichtern und an sicherer Hand zu den goldenen Höhen der Kunst hinführen.

Auch die klassische Hausmusik sollte mehr gepflegt werden. Sie schafft für Vereine Kräfte, die erzieherisch und bildend wirken können und werden. Für solche Fälle ist immer das zu wählen, was von der Allgemeinheit verstanden wird. Das Virtuose, was der leicht verzeihliche Ehrgeiz den Vortragenden leicht führen kann, tritt vor dem Erzieherisch und künstlerisch Bedeutenden zurück.

Viel wird auch zur Verbesserung erreicht durch Belehrung in Form von leicht verständlichen Vorträgen und einer von künstlerischem Geschmack beeinflussten Auswahl guter Musikstücke.

Auf diesem Wege ist zu hoffen, daß die Musik, einer der edelsten geistlichen und geistigen Schätze unseres Volkes, sich aus den schmuggeligen Joghrelücken der Geschmackslosigkeit zur hellen Sonne reinen Genießens hinführt.

Robert Hillmann.

Dresdner Schauspiel

Ufa-Palast

„Moana, ein Kind der Südsee.“

„Ja, die Wilden sind doch andre Menschen!“ Wer das dem Dichter bisher noch nicht geglaubt haben sollte, der lese sich diesen Film an und lasse sich überzeugen. Diesmal handelt es sich weder um einen Roman, noch um einen Krieg oder eine Operette, sondern um einen regelrechten Forscherausflug nach der Südsee, nach der einst unter deutschem Einfluß stehenden Samoa-Insel Savai. Den herrlichen polynesischen Menschenschlag lernt man hier in seiner ganzen natürlichen und gefundenen Frische (der Europäer sagt dafür „Wildheit“, obwohl im Grunde nur er, seine Autos und Maschinen wild geworden sind) kennen. Manches schiefes Urteil über die Wildnis aus Abenteuerromanen wird dieser schöne Film richtigstellen. Man begleitet die Insulaner in ihrer ganzen Lebensweise, bei der Ernte (ohne zu säen!), der Jagd, in der „Küde“, beim Fischfang, auf Kokospalmen, beim Tanz und bei ihren sonstigen Gebräuchen und freut sich der paradiesisch schönen und segenspendenden Natur dieses Himmelsstriches. Dieser Film hat nichts Nervenkitzelndes, aber dafür umso mehr Bildungswerte für Jung und Alt. Wer trotzdem ohne Liebesabenteuer nicht ins Kino gehen will, der sei damit befreit, daß vor „Moana“ ein reizender Kassenfilm läuft „Kasimir und Sidielge“. Filmstars erster Größe aus dem Reiche der Sammelplättchen produzieren sich hier in ihrem Reiche der Natur in ihren Tugenden und Untugenden und Kasimir selbst muß zum Bedauern aller Kassenfreunde sein unpolares Treiben draußen im Forstrevier mit dem Tode durch das Pfeil töten. Mit diesem Kulturprogramm steht der Ufa-Palast Tungen und Alten für eine belehrende Unterhaltung offen.

Leipzig

Die Leipziger Produktendörfer die 2. 3. Dienstag und Freitag von 2-3 Uhr abgehalten wurde, wird vom 19. April ab bereits von 1-2 Uhr an denselben Wochentagen abgehalten werden.

Sächsischer Philologenverein. Der Sächsische Philologenverein veranstaltet seine diesjährigen akademischen Kurse für Lehrer höherer Lehranstalten in der Zeit vom 30. Mai bis 4. Juni und vom 13. bis 18. Juni d. J. in Leipzig.

Aus Sachsen

Bezirkstag der sächsischen Kriegsblinden

Dresden, 6. April. Unter zahlreicher Beteiligung aus ganz Sachsen waren die sächsischen Kriegsblinden am Sonnabend und Sonntag zu ihrem diesjährigen Bezirkstag in Dresden zusammengetreten. Am Sonnabendvormittag brachten in geschlossener Sitzung die Kriegsblinden ihre Wünsche vor. Am Abend veranstaltete der Hilfsausschuß für sächsische Kriegsblinde einen bunten Abend.

Die öffentliche Versammlung am Sonntagvormittag wurde durch den Bezirksvorsitzenden Pohje, Leipzig, mit einer Begrüßungsansprache eröffnet. In einem ausführlichen Referat erläuterte der Redner dann die noch der Erfüllung harrenden Wünsche der Kriegsblinden hinsichtlich der Rentenverföhrung und Fürsorge. U. a. forderte er, daß hinsichtlich in den Bundesbeschleunigungsstellen auch in Sachsen vom Hauptverorgungsamt Kurten als Teil der Versorgung gewährt werden. Er forderte weiter sachgemähere Berücksichtigung von Anträgen an die orthopädischen Versorgungsstellen und bessere Ausbildung der Führerhunde mit Rücksicht auf den wachsenden Großstadtverkehr. Trete zur Blindheit ein weiteres Versorgungsgeld, so solle die höchste Pflegezulage ohne weiteres gewährt und Berufungen vom Hauptverorgungsamt nicht mehr eingeleitet werden. Für den Fall, daß Kriegsblinde von dem Beamtenheim mangels Unterbringungsmöglichkeit keinen Gebrauch machen können, so müsse ihnen eine entsprechende Entschädigung gewährt werden. Das Vertrauensmännersystem bedürfe der Erhaltung und der weiteren Durchführung. Der Redner dankte allen denen, die eine Vereinfachung zentraler Fürsorgemittel ermöglicht hatten und bat, sich auch in diesem Jahre wieder dafür einzusetzen. Er forderte einen weiteren Ausbau der Erholungsfürsorge für berufstätige und arbeitslose Kriegsblinde, ferner die Sicherstellung einer zuverlässigen Hauspflege, wenn die Pflegeperson für den Blinden wegfalle. Öffentliche Sammlungen unter dem Stichwort „Für Kriegsblinde“ sollten häufiger nur noch genehmigt werden, wenn diesen auch ein entsprechender Anteil am Erlös zufalle. Wenn man auch die Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Arbeits-

gelegenheiten anerkenne, so müßten die zuständigen Stellen doch versuchen, Wandel zu schaffen, um den Kriegsblinden den Arbeitswillen und die Arbeitsfähigkeit nicht zu nehmen.

Ministerialrat Rißau

bat die Kriegsblinden, nicht daran zu zweifeln, daß die Regierung sich bemüht sei, daß das Schicksal der Kriegsblinden sie zu besonderer Arbeit verpflichte. Er halte es als Vertreter der Hauptfürsorgestelle für seine vornehmste Aufgabe, die Interessen der Blinden restlos zu vertreten. Aus den Ausführungen des Vortragenden habe die Anerkennung des guten Willens und eine feste Anerkennung der Tätigkeit der Hauptfürsorgestelle herausgegangen und das erfülle ihn mit Befriedigung. Die Verteilung der zentralen Landesmittel für Kriegsblinde (40000 M.) sei restlos erfolgt. Wenn die Hauptfürsorgestelle ihre Tätigkeit nicht in der ihr selbst erwünschten Weise hätte ausführen können, so sei dies meist auf das Fehlen der Mittel zurückzuführen. Die Regierung werde aber weiter alles tun, um den Wünschen der Kriegsblinden nach Möglichkeit nachzukommen. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt.

Eine überflüssige Wahlwiederholung

Donnerstag, 6. April. Am Sonntag wurden die für ungültig erklärten Stadtverordnetenwahlen wiederholt. Es entfielen auf die bürgerlichen Parteien 3912 (3330), auf die Kommunisten 2211 (2363), auf die SPD. 2015 (1819), auf die UZP. 206 (330) Stimmen. Die Zusammenfassung des Kollekts bleibt also dieselbe, wie sie die Wahl vom 14. November 1926 ergeben hätte.

Neuer Schneefall im Erzgebirge

Chemnitz, 6. April. In den höheren Lagen des Erzgebirges ist in der vergangenen Nacht erneut Schneefall eingetreten. Vom Fichtelberg werden 12 Zentimeter Neuschnee bei einer Temperatur von 3 Grad unter Null gemeldet.

Endlich ins Garn gegangen

Ramenz, 6. April. Die Betrügerin, die seinerzeit eine gefälschte Todesanzeige im „Ramenzer Tageblatt“ veröffentlicht hatte, ist jetzt in Hof in Bayern festgenommen worden. Seit langer Zeit hat diese Person, die 1902 zu Rupprieh (Kreis Neustadt) geborene Konstanze Efriede Henke, in den verschiedensten Städten Betrügereien und Diebstähle verübt. Sie hat bei ihrer Tätigkeit meist in Wohlfahrtsheimen genächtigt und sich falscher Namen bedient. In den Jahrsabschlussberichten wird sie von Strafverfolgungsbehörden gesucht, ebenso wird sie von verschiedenen Polizeibehörden zur Verfolgung begangener Straftaten benötigt.

Von einem Steinadler angefallen. Als am Sonntag der alte Böckner Schäfer in Vochwitz morgens 6 Uhr auf den Turm ging und den Feiertag einläuten wollte, wurde er von einem anscheinend im Turme genächtigten Steinadler angefallen. Nach heftiger Gegenwehr gelang es dem Manne, das Tier zu töten. Der Raubvogel wies eine Flügelspannweite von 4,80 Meter auf.

Verhütung von Waldbränden. Da erfahrungsgemäß bei Eintritt trockenen Sommerwetters die Gefahr von Schadenfeuern und Waldbränden wächst, bringen die Amtshauptmannschaften die Bestimmungen in Erinnerung, welche sowohl Waldbrände usw. verhüten, als auch die Paragraphen des sächsischen Forst- und Jagdgesetzes, die für vorsätzlich und leichtfertig verursachte Brände vorgesehen sind, zur Anwendung gelangen.

Ausperrung in der feinkeramischen Industrie. Auch der Leipziger Bezirk ist von der Ausperrung in der feinkeramischen Industrie betroffen worden, indem die Porzellanfabrik von Schönburg & Söhne in Groß-Dubrau stillgelegt wurde und etwa 600 Arbeiter ihre Arbeitsstätte verlassen mußten.

Südwestsachsen

Mauen. Die Volksgemeinschaft veranstaltet eine „Lübe Loterie“. Für 1 Mark kauft man eine Tafel Schokolade und kann dabei Beträge von 1 bis 1000 Mark sofort auszahlbar gewinnen. Den 1000-Mark-Gewinn der ersten Serie erhielt ein Kellnerlehrling. — Herr Gärtner O. Weidrich, ein treues Mitglied der katholischen Gemeinde und vfrüher Lehrer der S. S., beging am 1. April 1927 bei der Stadgartenerverwaltung sein 25jähriges Arbeitsjubiläum. Dem Jubililar wurden mancherlei Ehrungen zuteil. — Auf der Volkstheaterstraße lief ein Kind in ein Kraftfahrzeug. Es wurde zu Boden geworfen und blieb lebenslos liegen. Ein Arzt stellte fest, daß der Junge eine Ausrenkung des linken Oberarms und Kopfverletzungen erlitten hat.

Miplan. Hier wurde am letzten Sonntag das Museum des Vereins für Naturkunde eröffnet.

Negishau. Eine Frau stürzte hier beim Fensterputzen vom 2. Stockwerk auf die Straße und blieb tot liegen.

des Gegners ermöglichen, daß Leipzig stets in Führung liegt und Chemnitz durch Strafwarftore hinterherhinkt. Hilla wurde dadurch zum Helden des Tages, daß er fünfmal durch Bombenstrafwürfe den guten Torhüter Leipzigs überwand. Daß der lang als gut bekannte Chemnitzer Sturm nur ein Feldtor den fünf Feldtoren der Leipziger entgegenzusetzen konnte, legt bereites Zeugnis ab von Leipzigs ausdauerndem Spiel und der sehr guten Abwehrarbeit seines Torwarts Kiedrich.

To. Leipzig-Rückmarsdorf Turnereinensachsenmeister

To. Leipzig-Rückmarsdorf schlägt To. Frankenberg 6:0 (2:0) In diesem Treffen siegte die größere Spielerfahrung der Leipziger Turnerinnen. Sie kamen, sahen, siegten. Frankenberges Mittelfürmerin wurde aufmerksam bewacht. Dadurch wurde der Angriffsvorteil die Kraft genommen. Bei Leipzig übertrug die Mittelfürmerin und die Halblinse ihre Mitspielerinnen. Die Frankenberger Torhüterin arbeitete mit viel Geschick.

Der uruguayische Meister geschlagen

Der Kampf in Wien vor 45000 Zuschauern

Mit Spannung sah man dem Debut der südamerikanischen Fußballmannschaft des J.R. Venardol (Uruguay) auf europäischem Boden entgegen. Die Südamerikaner traten in ihrem ersten Spiele am Sonntag in Wien auf der hohen Warte einer starken österreichischen Vertretung entgegen. Die 45000 Zuschauer wurden jedoch enttäuscht, da die Gäste die von ihnen erwarteten guten Leistungen in keiner Weise erfüllten. Sie führten ein primitives Spiel, ohne irgendwelchen Anlauf zu Kombinationen vor. In Ermangelung dessen zeigten sie dafür, daß ihnen sportliche Feinheit vollkommen fremd ist. Sie projektierten fortwährend gegen die Ansehungen des absolut korrekten Schiedsrichters, drohten sogar einmal vom Spielfelde abzutreten, als das erste Tor für Wien fiel. Erst mit Mühe gelang es, die Südamerikaner zum Weiterpiel zu bewegen. — Die österreichische Mannschaft spielte wie aus einem Guß. In der ersten Halbzeit mußte sie aber ein Tor des südamerikanischen Mittelfürmers Treviso durchgehen lassen. Nach dem Wechsel übernahm Wien das Kommando vollkommen. Innerhalb von drei Minuten fand das Spiel durch die Treffer von Wessely, Hapan und Horath auf 3:1 für Wien. Bei diesem Stand verließ es bis zum Schluß. — Man darf nun allgemein gespannt sein, wie sich die Südamerikaner bei ihren weiteren Spielen in Deutschland aus der Affaire ziehen werden. Am ersten Osterfeiertag spielen sie beheimatlich in Dresden gegen den Dresdner Sportklub.

Sport

Die Sachsenmeisterschaft der Turner im Fußball und Handball

To. Radebeul Sachsenmeister im Fußball — To. Chemnitz, Gablenz Sachsenmeister im Handball

Wie wir bereits in der Montagnummer veröffentlichten, blieben beide Vereine nach hartem Kampfe Sachsenmeister. Nachstehend lassen wir die genauen Spielberichte folgen:

Fußball

To. Radebeul schlägt To. Leipzig-Vaunsdorf 1:0 (0:0).

Ein prachtvoller Kampf! Radebeul verdienter Sieger! Dreimal hintereinander stellte die Leipziger Gruppe den Kreismeister im Turnersfußball, zweimal nahm der Vertreter der Leipziger Gruppe an den Kämpfen um die U. Meisterschaft teil. Das Ergebnis kommt nicht ganz überraschend, denn die Entwicklung des Fußballspieles in der Elbtalgruppe war recht annehmbar gestiegen. Radebeul stellte die bessere Mannschaft. Die Elz zeigte eine planmäßige, gut durchdachte Ballbehandlung. Lediglich der Innensturm litt oft an Schußunsicherheit, denn sonst wäre bestimmt das Ergebnis höher ausgefallen. Der einzige Treffer war daher ein recht dürftiger Erfolg, ein Strafstoß aus etwa 30 Meter Entfernung, den die vielbeinige Verteidigung nicht abhalten konnte und der scharf in die Torecke ging. Nach dem ersten Minuten des Kampfes, die ganz im Zeichen der Leipziger stehen, übernimmt Radebeul das Kommando. Umsichtig und geschickt leitete der Führer der Elz, der Mittelfürmer Grohmann, der zugleich der beste Spieler auf dem Felde war, alle Angriffe ein. Die Außenläufer unterstützten ihn recht gut. Die Verteidigung konnte in der Abwehr gefallen, ließ sich nur in der zweiten Spielhälfte zu sehr an die Torlinie drängen. Der Torwart machte nicht den sichersten Eindruck. In der zweiten Hälfte wurde Vaunsdorf bedeutend besser, ohne jedoch Erfolge zu erzielen. Mit 1:0 verließ To. Radebeul als wohlverdienter Sieger den Platz.

Handball

To. Chemnitz-Gablenz schlägt To. Leipzig-Lindenuau 6:5 (1:3).

In Chemnitz trafen sich vor reichlich 4000 Zuschauern bei gutem Wetter die Meister von Leipzig und Mittelsachsen in einem Meisterschaftstreffen mit allen Licht- und Schattenseiten. Leipzig ist bedeutend besser als am Vorsonntag in Frankenberg. Grohmanns Spielbau, schönes Freiwort und gutes Abdecken

Auf dem Rade durch Deutschland

W. Meyer (Leipzig) gewinnt die erste Etappe

Kun hat auch Deutschland seine große Clappenfahrt, vorläufig allerdings nur für Amateure. In 15 Tagen werden geht es von Berlin durch ganz Deutschland bis nach Frankfurt a. M. Am Sonntag früh wurde in Berlin zur ersten Etappe nach Glogau (230 Km.) gestartet. In der 4. und 5. Klasse stellten sich je 15 Fahrer, darunter die besten Bundesamateure, dem Starter. Die über Frankfurt a. d. O., Erfren, Grünberg, Reulitz nach Glogau führende Strecke stellte in Anbetracht der schiefen Witterung, der verschiedenen schwierigen Steigungen erhebliche Anforderungen an die Reiter. Trotzdem lag das Feld bis hinter Grünberg zusammen. Erst dann spaltete sich die 4. Klasse in drei Gruppen, doch konnte 16 Km. vor dem Ziel die zweite Gruppe wieder zur Spitze aufbrechen, so daß 17 Mann geschlossen das Ziel erreichten. Im Endspurt behielt der Berlin-Kottbus-Berlin-Sieger W. Meyer (Leipzig) die Oberhand. — In Klasse 5 kamen sechs Fahrer zusammen in Glogau an. Hier behielt im Endspurt ebenfalls ein Leipziger, und zwar R. Sahm, die Oberhand. Sonst verlief das Rennen ohne Zwischenfälle, einige Stürze hatten keinen Nachteil für die Teilnehmer im Gefolge. Einen eigenartigen Rekord leistete sich in dieser Beziehung der Berliner Feder, der nicht weniger als fiesmal zu Fall kam, aber trotzdem immer wieder nach vorn kam und sich noch als Siebenter placieren konnte.

Ergebnisse: Klasse 4: 1. W. Meyer (Leipzig) 7:30:00, 2. R. Wolke (Chemnitz), 3. Meyer (Berlin), 4. Schuch (Leipzig), 5. Witzke (Hannover), 6. M. Müller (Müffelsheim), 7. Feder (Berlin), 8. Gröhdorf (Müffelsheim), 9. Schlie (Berlin) und acht weitere Fahrer diktatur. — Klasse 5: 1. R. Sahm (Leipzig) 7:43:20, 2. Schühe (Berlin), 3. Wulff (Berlin), 4. Neumann (Berlin), 5. Goller (Breslau), 6. Amling (Berlin) alle diktatur. 56.

Die Berliner Olympiabahn wartet am 10. April mit drei Dauerrennen über 15, 20 und 50 Kilometer auf. Cavall, Feja, Miquel, von Ruffefeldt und Wegmann wurden als Starter verpflichtet.

Der große Opelpreis von Westdeutschland, auf der Strecke Köln-Biele-Köln (190 Kilometer) ausgefahren, endete mit dem Siege des Berliners Büttner vor Bufe (Berlin) und G. Fischer (Köln).

Bad Elster. Die Kurmusik während der Voraison (16. bis 30. April) übernimmt das unter Leitung von Stadtmusikdirektor F. Darignon stehende städtische Orchester von Markneukirchen.

Zwickau. Die Pläne für den Bau der neuen Volkshalle wurden von den Stadtvorordneten genehmigt; sie bemittigten auch die Kosten von mindestens 2 Millionen Mark.

Autobrand. In der Nacht zum Sonntag brannte das drittgrößte Gut von Lindenberg bei Schneeberg nieder. Der Gutbesitzer Dietrich konnte noch in letzter Minute aus dem brennenden Gute in Sicherheit gebracht werden. Es wird Brandstiftung vermutet.

Vortragsfolge des Leipziger Wanders

Donnerstag, den 7. April

12.00 Uhr: Mittagskonzert des Leipziger Einfont-Orchesters. Dirigent: Hilmar Weber. — 12.55 Uhr: Neuerer Zeitzeichen. — 13.15 Uhr: Presse- und Börsenbericht. — 16.30—18.00 Uhr: Nachmittagskonzert des Leipziger Rundfunkorchesters. Dirigent: Hilmar Weber. — 1. Flotow: Jubel-Ouvertüre. — 2. Bizet: Kinderoper-Suite: 1. Marsch — Trompete und Tambour. 2. Berceuse. 3. Impromptu. — Der Kneifel. 4. Das kleine Meer. — Kleine Frau. 5. Galopp. — Der Spielball. — 3. Matinée: Fantasie aus der Oper „Craquelin“. — 4. Torvald: Schwedische Tänze. — 5. Lucia: Ouvertüre „Marimarcello“. — 6. D. Straus: Walzer aus der Operette „Der letzte Walzer“. — 7. Paganini: Potpourri aus der Operette „Clo-Clo“. — 18.15—18.30 Uhr: Aufmerksamkeitskonzert. — 18.30—18.55 Uhr: Deutsche Belle, Berlin. G. van Eyeren und C. M. Alfieri: Spanisch für Fortgeschrittene. — 19.00—19.30 Uhr: Vortragsreihe: „Charakterologie“ (Charakterstudie). 7. Vortrag. Dr. Hermann Boehndel: „Charakter und Weltanschauung“. — 19.30—20.00 Uhr: Vortragsreihe: „Verunsichert unter Lebensgefahr“ 3. Vortrag: Dr. Ing. Johannes Kiedrich-Dresden: „Gefahren im Berkehrleben“ (Straßen, Eisenbahn, Luft, Wasserverkehr). — 20.00 Uhr: Vortragsreihe: „Charakter und Weltanschauung“. — 20.15 Uhr: Hieronymus Knicker. Komische Oper in 4 Akten (18 Veränderungen). Text von Stephanie dem Jüngeren, Musik von Carl Ditters von Dittersdorf. Musikalische Leitung: Theodor Blümer, Spelleitung: Carl Wuman. Dresdner Rundfunkorchester. — 22.00 Uhr: Funkkonzert. — 22.15 Uhr: „Der Bericht“

Hauptausstellung: Dr. Joseph Albert.

Bezauschlicht für Politik und Kultur: Dr. Joseph Albert; für Wirtschaft, Sozialpolitik und sächsische Angelegenheiten: Dr. Max Domagala; für Wissenschaft, Archäologie, Sport und den übrigen allgemeinen Teil: Dr. Gerhard Wegmann für Angelegen: Kurt Lang, Jülich in Dresden.

Die Reise nach Italien

Von Kurt Müno

Die ganze Stadt kannte den alten Monz. Das war nun gerade nichts Besonderliches, denn in kleinen Städten pflegt man ja einander zu kennen. Aber mit Monz hatte es seine Besonderheiten, man sprach von ihm an Stammtischen und bei Kaffeekränzchen, und wenn ein Fremder in die Stadt kam, so wurde ihm die Geschichte des alten Monz erzählt als Beispiel dafür, was für traurige Schicksale doch manchmal in diesen kleinen Städten verborgen sind. Und das war so: Der Monz war früher ein richtiger Künstler gewesen — mit hübnem Ehrgeiz und Plänen und einem Wechsel auf die Zukunft in der Tasche, er hatte auf der Akademie in München studiert, war der Lieblingschüler eines berühmten Professors gewesen — und jetzt entwarf er nun Muster für eine große Tapetenfabrik, jahraus, jahrein Muster für diese Tapetenfabrik. Und das war doch gewiß eine traurige Sache für den alten Monz. Was möchte der früher für Pläne gehabt haben!

Das also erzählte man sich in der Stadt über den Alten, und man verbar nicht, daß man Mitleid mit ihm hatte, — ja ein jeder hätte ihm gewiß gern ein anderes Los gegönnt. Monz aber wußte, daß es für ihn nichts mehr zu hoffen gab, und da hätte es garnicht der mitleidigen Mienen und des mitleidigen Tones bedurft, mit dem man ihm begegnete und der ihn doch nur peinigte. Er hatte schon längst seine Hoffnungen begraben. Aber er war einer von den lebenswerten Naturen, die wissen, daß es nicht äußerer Glanzes und Reichtums bedarf, um glücklich zu sein, und daß ein zufriedenes Herz mehr wert ist als Tausende auf der Sparkasse.

Aber eine Sehnsucht hatte er sich bewahrt, so alt er auch geworden war, das war die Sehnsucht nach dem gelobten Land aller Malerleute: Italien. Und es war sein fester Vorsatz, dieser Sehnsucht Erfüllung werden zu lassen. Wenn er auch nicht, wie er einst geträumt hatte, mit Palette und Samtsack über die Alpen ziehen würde, so doch als genießerischer Alter, behaglich von Stadt zu Stadt ziehend, auf kurze Zeit, soweit ihm sein Dienst es erlaubte, von Kunststätte zu Kunststätte. Als Abschiednehmender wollte er begrüßen, was er als Stürmender nicht hatte erreichen können. So hatte er es sich gedacht.

Sein Gehalt, nein, das war wirklich nicht so, daß er sich etwas hätte zurücklegen können. Und in der ersten Zeit waren ja auch noch die Schulden gewesen, von früher her, von der Akademie. Aber mit der Zeit hatte er Luft bekommen. Wenn er sich kleine Freuden verschaffte, legte er das Geld zurück zu seiner Wallfahrt ins gelobte Land.

Und das hatte er durch Jahre so getrieben, und er hatte sich ganz in den Gedanken hineingelegt: einmal wirt du es noch sehen, einmal noch als Ruhender, Erquickter den blauen Himmel. Und er sah es immer näher kommen, das Ziel —

Da war eines Tages Jahrmärkte in der Stadt gewesen. Nicht etwa, als ob das für Monz eine besondere Sache gewesen wäre. Seine Freuden waren von jeher stillere — und doch sollte dieser Jahrmärkte nicht ohne Einfluß auf sein Leben an ihm vorübergehen.

Ging er da eines Abends noch einmal am Rummelplatz drüber, hart hinter den Buden durch, um stillere Straßen zu gewinnen. Da drang aus einem Zelte Lärm und Geschrei; eine weinende Knabenstimme, überdönt von dem harten Bass eines Mannes. Monz trat in das Zelt und fand einen zitternden Knaben, angetan mit buntem Rittergewand, vor einem Grobian von Clown, dessen geschminktes Gesicht maßlos verzerrt war vor Wut, und der das Kind mit Schimpfworten überschüttete. In der Hand hielt er einen Lederriemen, und es war kein Zweifel darüber, was seine Absicht war.

Der alte Monz trat zwischen die beiden. Der Clown, über den Einbringling erboht, brüllte ihn an: „Was wollen Sie hier?“ Es war nicht Monz' stille Art, Streit zu beginnen, und er antwortete so freundlich er konnte: „Sie sollen das Kind nicht schlagen!“

So etwas war dem Clown noch nicht vorgekommen, schien es, und er begann auf die unbändige Art zu lachen. Dann warf er den Lederriemen fort, klopfte Monz auf die Schulter, daß es krachte, und ging, sich noch immer vor Lachen schüttelnd, hinaus.

Der Junge, er mochte acht oder zehn Jahre alt sein, wuschte sich mit der Hand die Tränen ab und blickte scheu auf Monz. Dieser des Umganges mit Kindern ungewohnt, wußte nicht, was er zu dem Knaben sagen sollte, und der Sechzigjährige wurde fast verlegen vor dem Zehnjährigen. So war Monz nun einmal. Er strich ihm mit der Hand übers Haar.

„Warum wollte er dich schlagen?“

Der Junge schluckte die Tränen hinunter. „Ich muß tanzen — und wenn er meint, ich mache es falsch, schlägt er mich!“ Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck, der Monz mehr sagte, als eine lange Erzählung. Viele Schläge lagen darin, und Hunger, und die Freudlosigkeit einer Jugend. Und vieles andere, unnenbar Schweres.

Nun, Monz, der unbeholfene Alte, der nicht wußte, was er mit der Liebe und Güte in sich beginnen sollte, verstand es ja nicht, hier zu helfen. Er fuhr dem Jungen noch einmal mit der Hand über das Haar und ging hinaus, aber er war sehr traurig über so viel Elend in der Welt.

Der Zufall aber wollte es, daß er den Jahrmärkten am nächsten Tage wieder sah. Und es waren eigenartige Umstände, unter denen er ihm in den Weg lief.

Es hatte den ganzen Tag leicht geregnet, gegen Abend war es ein wenig klar geworden. Monz ging durch den Park des Städtchens, von den Büschen traupte

noch der Regen, in den Zweigen hing schon der Dunst des Abends. Da sah er eine kleine Gestalt an sich vorbeihuschen. Er erkannte den Jahrmärkten sofort wieder, obgleich der nicht den bunten Gaukleranzug vom Tage zuvor anhatte. Monz rief ihm nach.

Der Junge machte, wahrscheinlich von dem unerwarteten Anruf überrascht, kurz halt, erkannte Monz, erschrak und wollte weiterlaufen. Aber Monz war bei ihm und hielt ihn am Arm fest.

„Wohin willst du?“

Wahrscheinlich von der Freundlichkeit dieser Stimme getroffen, brach der Junge in hilfloses Weinen aus und klammerte sich fest an Monz an. Seine kleine kümmerliche Gestalt war wie von Krämpfen geschüttelt.

Als er, nach geraumer Zeit, wieder Herr seiner selbst geworden war, erfuhr Monz die Geschichte eines elenden Daseins, wie es in den bunten Zelten des Jahrmärkten gelebt wird, die Geschichte von Schlägen und Mißhandlungen, die Geschichte einer Flucht vor der Verzweiflung.

Monz wußte keinen Rat. Er war nur überzeugt davon, daß hier etwas geschehen müsse. Er dachte sich, das sei gewiß nicht bedeutungslos, daß gerade er den Jungen kennen gelernt hatte. Monz glaubte an keinen Zufall.

Endlich entschied er: „Ich gehe jetzt mit zu deinem Herrn!“

Der Schreck sah dem Kleinen in den Augen, als er das hörte. Er begann zu zittern. Zu dem wollte er nicht zurück! Alles — nur das nicht! Das wäre das Schlimmste!

Frühling

Ein Gedicht von Ludwig Bäde

Er wurde am Bahnhof der süddeutschen Stadt abgeholt. Der Regen wusch den offenen Bahnsteig und schlug schräg gegen die grauen Betonwände des Unterführungsbauwerks, in dem man auf ihn wartete. Er war schnell durch eine Strophen- und Robellenbücher bekannt geworden, da er den Mut befehlen hatte, eine oft als alt und überlebt bezeichnete seine und herztliche Kunst unbekümmert um alle Einwände zu verteidigen und weiter zu entwickeln, bis sich mit einem Male die vom letzten Jasmus überfällige und enttäuschte Menge ihm voll zuwandte und er gefeiert und gefeiert wurde, wie er es sich kaum in Knabenjahren geträumt hatte. Binahe täglich bekam er Besprechungen seiner Bühnen, ausführliche Würdigungen seines Schaffens, und die Zeitstrahlen, die vor Jahren seine Verse und Gedichte mehr oder minder höflich zurückgeschickt hatten, bedankten sich in wortreichen Schreiben, wenn er ihnen heute dieselben Schöpfungen zum Ausdruck überließ. Von alten Seiten wurde er um Vorlesungen gebeten, und so ungenügend er sich sonst auch auf das Podium eines menschlichen Saales stellte, so gab er doch nach, wenn er das ehrliche Wort des Veranstalter spürte, seinem Kreis mit dem Wert des Dichters etwas zu geben.

So auch hier. Eine Gruppe junger Menschen hatte ihn gebeten, und da der Ort nicht allzuweit vom Wege lag, hatte er zugestimmt. Das Licht der Gasgüßlampen flackerte unruhig über die kleine Schar, die ihn fast vollständig umhüllte. Kaum hörte er im wühlenden Wind, der scharf in den Gang piff und wühlend gegen die schwarzen Scheiben der Glasbedachung fließ, die Worte des Leiters. Jedem suchte er einen Mädchenskopf wieder, der für einen Augenblick sich aus dem feuchten Gewirr der Regenmäntel und eingebogenen Hüte in einer fälligen blonden Haarschleife hob und ihn mit eigentümlich festem und doch unbestimmt verlorenem Blick angeschaut hatte. Er war sofort durch die ungewöhnliche Annuit des Antlitzes gefesselt worden, in dem ausgesprochen Bodenständiges, Ländliches-Gewundes mit einem raffig-feinen Zug alter Patrizierkultur verschmolz.

Am Ausgang fand er sie wieder, und da sie beide zu gleicher Zeit draußen ankamen, machte es sich von selbst, daß sie zusammengingen.

Der Weg zu dem Saale des neuen städtischen Gesellschaftshauses, in dem er sprechen sollte, zog sich lange hin, und der Sturm, der sie hier voll erfaßte, brachte sie nur mühsam vorwärts. Wasserläden blinkten im trübem, geschwundenen Licht der Laternen auf. Hier und da knallte eine Tür hart ins Schloß, zerrten die Telegraphendrähte, kämpfte mühsam ein Mensch an ihnen vorüber, stieg ein Wort von den ihnen folgenden Begleitern zu ihnen her. Dann draußen der Fluß auf. Die Strome eines Schöpfwerks schrie schrell ins Gefäß der emporströmenden Wasser, die geräuschlos an den Holzpfählen der Rotbrücke hochschäumten, die man neben die ausgerissene alte Brücke gelegt hatte. Er sah, wie sie leicht zusammenschreckte und unwillkürlich von dem vibrierenden Geländer zu ihm hinüberneigte.

Der Dampfer war unterdessen nähergekommen und schloß dem mittleren Bogen zu, den sie soeben verlassen hatten. Mit unruhigen Füßen trat sie auf das Pflaster der eigentlichen Stadt, die sich dunkel einen Hügel emporbaute. In einem Mächtig von dem gegenüberliegenden Gasbahnhof beleuchteten Buchladen sah er sein Bild und seine Bühnen.

Sie blickte zu ihm hin: „Sie werden vor vielen Menschen sprechen!“

„Bei dem Wetter?“

„Wir sind nicht verwöhnt. Und kommt einmal einer — so hielt an, und als er lächelnd zur Seite schaute, vollendete sie schnell mit leise aufsteigender Note — „wie Sie, dann findet sich alles ein.“

Ein geräuschiger Platz erschloß sich. Eine Doppelreihe von Bäumen — wie es schien, Kastanien — umgrenzte ihn nach drei Seiten. Sie gingen, da der Wind ruhiger geworden war, quer über die Plätze, an deren schmaler Seite der Saal lag.

Man hatte ihn spärlich erheitert und sich mit Recht davon eine gute Wirkung versprochen. Vor ihm, Krög

Monz aber nahm ihn in seine Arme und redete ihm gut zu. Wenn er da sei, dann brauche er keine Furcht zu haben. Er wolle ihn schon nicht im Stich lassen. Er würde schon alles gut ordnen.

Und dabei hatte Monz noch nicht die geringste Ahnung, wie das zu geschehen habe!

Der Clown machte Augen, als die beiden ankamen, der alte Monz, der kaum ruhte, was er sagen sollte, und der Junge, der ängstlich an den Rockhöfen des Alten hing. Wo der Bengel gewesen sei, brüllte der Clown. Er solle sich herscheren, damit er seine wohlverdienten Prügel empfangen. Und er machte Anstalten, seinen Worten die Tat folgen zu lassen.

Der Junge schrie auf und verkroch sich noch mehr hinter seinem Beschützer. Mit einem Male sah Monz, daß er den Jungen nicht in den Händen des Clowns lassen dürfe.

Und nun wissen wir eigentlich schon, was Monz getan hat. Er hat mit dem Clown um den Jungen gekämpft, richtig gekämpft, denn der wollte ihn natürlich nicht hergeben, da er eine Zugnummer seines Programmes war. Erst, als Monz mit der Polizei drohte, wurde der Clown zugänglich. Und Monz erriet, worauf es jetzt ankam. Wieviel er verlange? fragte er. Und der Clown nannte eine Summe — — —

Damals hat Monz seine Wallfahrt nach Italien geopfert, für immer geopfert, denn er war nun zu alt, um neue Hoffnungen haben zu können. Und er hat den Jungen zu sich genommen und ihn gehalten wie seinen eigenen Sohn und hat sein härteres Brot mit ihm geteilt. Die Liebe aber, die er diesem elenden Jungen entgegengebracht hat, ist nicht verloren gegangen. Sie hat sein Alter reich gemacht. Reicher als die Erfüllung seines Lieblingswunsches es gemacht hätte.

von dem grünlichen, gedämpften Licht der Gaslampe überstrahlt, stand ein Büchel tiefblauer Krokus in einer schmalen, weißglasierten Tonvase.

Dann begann er.

Er sprach zunächst Gedichte, anfangs mit ein wenig besonnenem Stimm, aber die er selbst lächeln mußte, dann immer wärmer und quellender. Er sprach, daß er gut vorzutrag, wie ihm das Herz der Ödler entgegenstie. Fastend glitten seine Augen an den Reihen entlang, bis sie gerade vor der Orgelwand des ansteigenden Raumes, den der ausnehmend wohlhabende Ort sehr sorgsam hatte anlegen lassen, ihren Kopf erblickte, der sich lauschend geneigt hatte.

Eine reine, gesammelte Andacht floß um den jungen, seinen Mund, und es war ihm, als ob die silbernen Pfeifen kreise zu ihnen anhuben.

Immer wärmer, von schwingender Erregung durchbebt, wurde seine Stimme. Landschaften voll zauberhafter, elegischer Ruhe breiteten sich. Er warf die roten Rosenketten seiner glühendsten Liebestlieder in den Saal, rief aus tiefen Brunnen verschollene Namen in die durchsonnten Gärten seiner novellistischen Kunst und schloß mit kräftig gegliederten Strophen an die Erde seiner Heimat, mit der er verwurzelt und verschwitzt war, ohne sie den leeren Ärm der gepulverten Hematunf mitzumachen, wußte er doch, daß die Kunst — und dazu durfte er keine Dichtung rechnen — auch immer zugleich Heimatkunst ist.

Beifall brauste auf. Er mußte sich immer wieder bewegen. Der Vorhang schüttelte ihm herzlich die Hand, einige Damen ließen sich vorstellen, er mußte sich in Stammesbüchern einschreiben, man fragte nach seinem neuen, schon angekündigten Buche. Sie stand hoch und schlank vor dem Prospekt der Orgel, und der blanke Glanz der Pfeifen lag wie ein Heiligenschein um ihren Kopf. Dann half ihm der Leiter in den Mantel, in dessen der Hauswart das Licht hinter ihnen ausschaltete. Der große Raum war fast leer, als sie draußen ankamen.

Man hat ihn zu einem kleinen Beisammensein in einer nahgelegenen Weinstube. Er folgte jogleich in eigentümlich erregter Spannung, deren Lösung er mit einem unbestimmten Gefühl von Erwartung und einer gewissen Regung entgegen sah.

Der Mond hing klar im Blau der Nacht und überhellte das zitternde Licht gehäufte Sterne. Sie ging nahe vor ihm, ein wenig abgesondert von den anderen. Warm atmete die Erde, und aus den Vorgärten einiger neuer Häuser wühlte es manchmal schon wie der Rauch früherer Weisen.

Er hatte den Mantel aufgeknöpft und gab nur schweigend Antwort, war auch nachher ruhiger, als es sonst seine Art war. Man fand darin nichts und schob es auf die Anstrengung von Fahrt und Vortrag. Sie sah am Ende des Tisches, ein wenig blässer als zuvor, nachdem er sie eine Zeitlang nicht bemerkt hatte, und durch das geordnete Haar ruster und herber im Ausdruck des Gesichtes. Dann trennte man sich, ohne daß er Gelegenheit gefunden hätte, sie näher kennen zu lernen.

Die angebotene Begleitung zum Gasthof, den sie ihm beim Hinwege gezeigt hatte, lehnte er ab und schritt leicht ermüdet und ein wenig verdrossen durch eine Reihe hübsch verschrumpter Gassen, die ihn langsam wieder weiter führten.

Am Brunnen unterhalb des barocken Ausgangs zum Kirchplatz ließ er sich das kühlende Wasser über beide Hände gleiten, zündete sich eine Zigarette an und trat dann in das Gasthaus ein. Er ging gleich auf sein Zimmer. Mittig auf dem Tisch stand in einer schmalen, weißglasierten Vase ein Büchel tiefblauer Krokus. Es lag kein Blatt, kein Stengel dabei. Der Knecht sagte, die Blumen seien vor etwa zwei Stunden von einer Dame gebracht worden, die sie selbst habe hinstellen wollen.

Er setzte sich in die Sofaede. Vor ihm hob sich die silberne Wand der Orgel, und er spürte in Schmerz und Sahn, wie seine Seele leise ihr Lied um einen blonden, hohen Kopf widerbrante.

Israel Dry aus Düsseldorf

Die Geschichte eines rheinischen Kaufmanns

in Hans Wolfgang Hilkers

(Nachdruck verboten.)

Was bist du doch für ein eigentümlicher Patron gewesen, Israel Dry aus Düsseldorf! Dir gebührt entschieden ein Ehrenplatz in dem Nachhinein rheinischer Schalkhaftigkeit und ein besonderes Denkmal in der Reihe jener rätselhaften rheinischen Originalen, deren feinstufige Lebensweisheit und phantastische Unbestimmtheit selbst dem lieben Gott ein Erstaunen und ein Schmunzeln ins Gesicht spielten.

Doch nicht so beginnt deine merkwürdige Geschichte, sondern so:

Am Ende des 17. Jahrhunderts betrieb ein Handelsmann namens Israel Dry in Düsseldorf einen kleinen Handel mit Wein und Getreide. Als er zu der Einsicht gekommen war, daß er auf diese Art und Weise immer nur kümmerlich seinen Mann nähren konnte, und er doch gar zu gerne im Leben eine glänzende Rolle gespielt hätte, beschloß er, sein ganzes Hab und Gut einmal auf eine einzige Karte zu setzen, um zu sehen, was dabei herauskäme.

Er erschien eines Tages wahrwichtig nobel gekleidet, in den Straßen Düsseldorfs und trat so prunkvoll auf, daß selbst der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, der damals in Düsseldorf residierte, Mund von der Sache bekam. Darauf eben hatte Israel Dry es abgesehen.

Der Kurfürst ließ also den Handelsmann zu sich kommen, um ihn ins Gebet zu nehmen, woher dieser plötzliche Reichtum stamme und auf welche Art und Weise er ergaunert wäre.

Also legte Israel Dry los. Er unternahm es mit der ganzen Schläue und Gewandtheit seiner Ueberrückungskunst dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz plausibel zu machen, er, Israel, wäre überhaupt kein Handelsmann, sondern eigentlich ein armenischer Fürst und treibe sich lediglich unter der Maske eines Handelsmannes in Europa umher. Und zwar treibe er sich deshalb unter dieser Maske umher, weil er von seinen Freunden, den Fürsten seines Landes, den Auftrag habe, sich in Europa nach einem passenden Regenten umzusehen, der zunächst das christliche Armenien vom persischen Joch befreien könne und dafür König von Armenien werden wolle. Er, Israel Dry, hätte anfangs an Ludwig XIV. gedacht und deshalb in dessen Heer einige Feldzüge mitgemacht. Doch schließlich hätte er eingesehen, daß Ludwig XIV. nicht das Zeug dazu hätte, König von Armenien zu werden und er sei deshalb nach Düsseldorf gekommen, um sich davon zu überzeugen, ob nicht Er, Durchlaucht der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz der taugliche Mann für diese Krone wäre.

Johann Wilhelm von der Pfalz fand es durchaus nicht sonderbar, daß man ausgerechnet ihn zum König von Armenien machen wollte, sondern meinte, dies wäre doch eigentlich das Nächstegelegende und Selbstverständlichste. Und Ludwig XIV. hätte wirklich nicht das Zeug dazu.

Da Armenien zur Zeit unter der Oberhoheit des persischen Schah stand, war fürs erste ein Krieg zwischen Kurpfalz und Persien unermesslich, und Johann Wilhelm sah zunächst eine beträchtliche Schwierigkeit darin, daß das kurpfälzische Heer nur aus 2000 Reitern und 130 Grenadiere sowie 2 Kanonen bestand; aber Israel Dry sagte, es läme sich nur darauf an, diese kurpfälzische Streitmacht glücklich durch Polen und Rußland hindurchzubringen bis zu den christlichen Provinzen Perziens, wo sogleich 400 000 schwer bewaffnete Krieger zur pfälzischen Heeresmacht hätten würden. Und auch die Kriegskosten spielten überhaupt keine Rolle, denn der enorme Reichtum der zukünftigen kurpfälzischen Untertanen brächte spielend leicht eine Kriegsteuer von 70 Millionen Wivres zusammen!

Donnerwetter, dachte Johann Wilhelm und fiel freudestrahlend auf diesen Vorschlag herein. Er sandte Israel Dry zunächst „in besonderer Mission“ mit einem Handjehrl-

ben und einem gehörigen Stück Geld nach Armenien. Damit verschwand Israel ein Jahr lang von der Bildfläche, und man weiß nicht, wo er das Reisegeld verpulverte. Als er wieder in Düsseldorf auftauchte, kam er selbstverständlich direkt aus Armenien und war sogar in der Lage, ein Schreiben vorzuzeigen, ein Staats schreiben der armenischen Großen. Das Original hätte er bedauerlicherweise auf der umständlichen Fahrt verloren, doch sei er so fürsorglich gewesen, rechtzeitig eine Abschrift und eine Uebersetzung davon anzufertigen. Aus diesem Staats schreiben ging hervor, daß sich die armenischen Großen auf die demnächstige Regentenschaft des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz fast noch mehr freuten, als die ganze Judenthümlichkeit auf die Ankunft des Messias.

Im nächsten Frühjahr sollte die pfälzische Heeresmacht den Feldzug nach Armenien antreten, und Israel Dry wurde noch dreister. Er verlangte den Oberbefehl über die pfälzischen Streitkräfte, erhielt ihn jedoch nicht. Statt dessen aber übertrug ihm der Kurfürst eine andere äußerst schwierige Mission, und zwar wurde er beauftragt, in Rom die Unterstützung des Papstes zu gewinnen und dann nach Warschau und Wien zu reisen, um als offizieller Ambassadeur der Kurpfalz dem Kaiser Leopold und Peter dem Großen ein Bündnis anzubieten. Da schlug Israel Drys Gannerherr himmelhoch. Nun war er kurpfälzischer Gesandter, hatte dieses Schwarz auf Weiß; damit konnte man Leben wie Gott in Frankreich. In Wien hatte er jedoch kein Glück. Dafür erreichte er aber am Hofe Peter des Großen alles, was sein Herz begehrte. Er wurde mit den Ehren eines kurpfälzischen Gesandten aufgenommen, man stellte ihm eine Leibwache, ein russisches Reiterregiment und ernannte ihn zum Obristen. Denn der Zar, Peter der Große, war von dem geplanten Wien-Feldzug ebenso begeistert wie Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz.

Als der geplante Wien-Feldzug noch etwas vertagt werden mußte, weil Peter der Große Krieg mit den Schweden hatte, und der Kurfürst von der Pfalz durch die Arzlege gegen den Sonnenkönig vorerst nach dieser Richtung zu stark engagiert war, beschloß Israel Dry, dem die Sache zu langsam ging, seine Gaunerei in größerem Stil in Perzien fortzusetzen. Er erreichte vom Zaren, daß dieser ihn mit einem großen Gefolge an das persische Hoflager sandte, wo Israel nach und nach durchzusehen ließ, daß er aus alten armenischen Königsblut stamme und sich unter dem Protektorat des Zaren aller Reichen die Krone des Landes aufs Haupt zu setzen gedächte. Darüber wurde man am persischen Hofe ängstlich. Man wagte es nicht, den gefährlichen Mann einfach um die Ecke zu bringen, weil man Rußland fürchtete; stattdessen hoffierte man ihn künstlich, um ihn durch überwiegende Geschenke fortgesetzt bei guter Laune zu erhalten und um ihn stets besser im Auge zu haben. Dies genigte Israel Dry auch vorerst und als er genug an Geschenken eingehandelt hatte, verschwand er bei Nacht und Nebel, um irgendwo im Rheintal aufzutauhen und zwar unter anderer Maske und falschem Namen.

So kam er unerkannt auch wieder nach Düsseldorf zurück und verzehnte hier — in nächster Nachbarschaft des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, — sein „sauer erworbenes“ Vermögen.

Ein tägliches Waschen mit Steckenpferd Der Linsenmilch-Seife ist Goldes wert **Steckenpferd Linsenmilch Seife** überall zu haben

Auf Wohnungssuche

Sie, Sie, ja Sie sind fein heraus,
haben ein eigen Haus
am schönsten Platz
Herr Spatz.
Ich, ich, aber ich komm weit her,
über Land und Meer
im schnellen Flug
und such
strahlend, strahlend unter den Dächern,
in Kisten und Koffern,
seit gestern früh
ein Logis.
Es gefällt mir sehr Euer Haus!
Ziehens, bitte, schnell aus;
findens schon noch
ein Loch.

Ischleer, ischleer, ischleer, nicht zu glauben ist,
wie er anspruchsvoll ist!
Ich glaube gar, Herr Star.
Er meint, er hätte mehr Recht,
als das Spatzengeschlecht,
die Bürger der Stadt,
wagt?
Ischerb, ischerb, Ischerben mach (a) aus dir,
Scherst dich nicht fort von hier,
dicknäsiges Kerl,
Ischleerb, ischerl!

Drauf Flügelschlag und Schnabelhieb.
Geschrei der ganzen Spatzenschaft.
Der Star indessen Sieger blieb.
Mit Recht? Na, das ist zweifelhaft.

Hans Neumann

Vermischtes

Uebersetzung lebender Augen. Die Versuche von ungarischen Biologen Koppanyi in Wien, bei kaltem lebende Augen zu übersetzen, die als vollkommen gelungen allerdings bis jetzt nicht anerkannt worden sind, führte Professor Gutmet von der Universität Wien auch an Salamandern durch, freilich ebenfalls, ohne die wissenschaftliche Bestätigung für das Gelingen dieser Versuche zu erhalten. Dozent Dr. Gush in Wien will durch weitere Versuche das Ergebnis erzielt haben, daß die Lebensfähigkeit der Rehaut eines abgetrennten Auges 15 Minuten erhalten bleibt; dann werde sie ab. Nach 30 Minuten sei sie schon zerstört. Die Frage, ob ein innerhalb 15 Minuten abgetrenntes Auge die Sehfähigkeit bewahrt, ist aber noch immer ungeklärt. Prof. Koppanyi jetzt deshalb seine Versuche nunmehr an Auen in Chicago fort. Vor überhingenlichen Hoffnungen, wie sie eine allseitig sensationellere Tagespresse bereits wieder hinsichtlich der Deutung Kriegsblüher in die Welt setzt, kann jedoch nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Tierische Temperatur. Einen neuen großen Erfolg in der Herstellung tieferer Temperaturen hat vor kurzem Professor Accion vom Kaiserlaboratorium der Universität Wien erzielt. Accion ist der Nachfolger von Kamerlingh Onnes, welcher auf dem Gebiete der Verflüssigung der Gase unübertreffliche Leistungen vollbracht. Ihm gelang nach vor seinem Tode die Verflüssigung des Heliums. Accion konnte nun kurz nach Eintritt seiner neuen Stellung das Helium in den festen Zustand überführen; er zwang das Helium zur Kristallisation. Bei 0,9 Grad abt., d. i. bei 272,2 Grad Celsius und bei gewöhnlichem Druck war das Helium noch flüchtig. Als aber höhere Drücke in Anwendung kamen, trat die Kristallisation schon bei etwas höheren Temperaturen ein, und zwar war bei einem Druck von 150 Atmosphären eine Temperatur von vier einviertel Grad abt., d. i. 269 Grad Celsius; bei einem Druck von 28 Atmosphären eine Temperatur von einemhalb Grad, d. i. 271,6 Grad Celsius notwendig. — Helium widerstand am längsten allen Verflüssigungsversuchen; ist es jetzt sogar in den Kristallzustand gebracht; damit sind die Bestrebungen der Leidener Schule zu einem großen, endgültigen Abschluß gelangt.

zeichnen reiflos Goethes Einstellung zu seiner Farbenlehre. Ein absichtliches Urteil über Goethes Farbenlehre kann man dahin zusammenfassen, daß sie in ihrem physikalischen Teil verfehlt, in ihrem physiologischen Teil bahnbrechend, anerkannt durch berühmte Fachleute, wie Joh. Müller und Virchow und in ihrem historischen Teil von höchstem Werte ist. — (Aus „Natur und Kultur“, Verl. Anhalt-Verlag, Jena, Jena.)

Humor

Zwiesgespräch

„Gann: Z. mich?“ — „Ne, ich gann Ze selber von nich.“
„Ja dachd bloß, woi Ze mich so anlachen.“
„We, bloß weil Ze mich so angucken, als ob Ze mich gänden.“ — „Da hammr uns alle beide gedeicht, eut schuldchen Ze nur!“
Ein fanter Maude.
„Der Meister hat gesagt, ich darf nicht aus dem Hause gehen, bis Sie mich bezahlt haben!“
„Wird der sich wundern, was du gewachsen bist, wenn er dich wiederseht, mein Junge?“
Unter Freunden.
„Wirst du auch, daß dein früheres Dienstmäddchen jetzt bei mir ist?“ — „Was du nicht sagst!“ — „Du brauchst nicht zu erschrecken, ich glaube nur die Hälfte von dem, was sie mir erzählt.“
Ueberflüssig.
„Sie sollten durchleuchtet werden,“ meinte der Arzt.
„Richt nötig, meine Frau durchschau mich ohnedies immer.“
Nur eine Paue.
„Run, grollt die Mutter, „hast du endlich mit deinem lauten Weinen aufgehört?“
„Nein“, antwortete das Kind lebenswürdig. „Ich ruhe mich nur ein wenig davon aus.“
Aus der Schule.
„Wieviel machen?“ — „12“
„9.“
„Nein.“
„Dann 11.“
„Aber, nein. Warum denn nicht 10?“
„Weil die Lehrerin gesagt hat, 5-5-10.“

Dämmerstunde

Von Hans Gäßgen.

Wdämmer, aus leisen Söhnen kommt der Värm der Strahl in die Stube.

Sachte, entschwinden die Dinge des Tages im dunklen Grau, und eine seltsame Leere wird um dich.

Noch einmal kratzt der Schrank, noch einmal blüht der kupferne Leuchter mild auf.

Run ist es Nacht.

Nun bist du nicht mehr im Raum, nun schaut du nicht mehr die Wände, die dich trennen von dem und jenem.

Nun bist du hingegeben dem großen Grenzenlosen, das nicht Hans kennt, nicht Stube, das mit seiner dunklen Schwere die ganze, weite Welt erfüllt.

Mauern stützen ein, Dinge, die eben noch greifbar vor dir standen, schwinden ins Namenlose.

Du bist dem Allraume hingegeben, wie Baum, Strauch und Tier.

Die Geborgenheit deines Heimes ist von dir genommen, du stehst allein im großen Dunkel.

Nun ist die Stube, da leuchten kann die Flamme, die in deiner Seele brennt.

Nun ist die Stunde, da Verzweiflung, gleich einem wilden Tiere, einbricht in die Herzen, die lichtlos sind und entbehren der Beichte der Ewigkeit.

Die Stunde der Prüfung naht, wenn die Ströme des Tages verebben. Schirme die Flamme, die seit Kinder-tagen in deiner Seele leuchtet, auf daß deine Dämmerung hell sei und erfüllt vom Frieden!

Goethes Farbenlehre

Nach dem „Haust“ wird man, was Mühe und Arbeit anderriff, Goethes Farbenlehre als sein größtes Lebenswerk betrachten müssen. Schon rein äußerlich dokumentiert es sich, als solches, denn die im Jahre 1810 bei F. G. Cotta erschienene zweibändige Oktavausgabe mit dem Titel „Zur Farbenlehre“ umfaßt nicht weniger als 1374 Druckseiten. So verleiht sich in diesem Werk eine Unmenge von Fleiß und wissenschaftlicher Beobachtung; ein Ergebnis

jahrzehntelanger Arbeit. Es ist zu verstehen, daß Goethe, als er sich am 16. Mai 1810 unmittelbar nach Beendigung seiner Farbenlehre zur Erholung nach Weimern begab, diesen Tag als einen der höchsten seines Lebens feierte, denn er brachte dem Dichter eine lang entbehre innere Befreiung. Dieser machte am 17. Juni desselben Jahres Goethe den Vorwurf, seine Farbenlehre dadurch mehr volkstümlicher und insbesondere den Frauen zugänglicher zu machen, daß er die Farbenlehre in Romanform umarbeitete und herausgab. Goethe lehnte diese Anregung nicht ab, brachte sie aber doch nicht zur Ausführung.

Goethes Farbenlehre zeitigte auch ein praktisches Ergebnis, denn der an der Jenaer Universität wirkende Professor Seebeck wurde auf eine Anregung Goethes hin zum Entdecker der Photographie in natürlichen Farben auf Colorfilber. Schließlich bleibe nicht unerwähnt, daß der als Repräsent der Philosophie an der Berliner Universität wirkende Propol von Denning mehrere Jahre Vorlesungen über Goethes Farbenlehre hielt; auch veröffentlichte Denning im Jahre 1822 eine „Einführung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethes Farbenlehre“. Zu den leidenschaftlichen Freunden von Goethes Farbenlehre gehörte auch der Philosoph Hegel, der den Physikern hittrische Unhöflichkeit sagte.

Von den großen Physikern verhielten sich insbesondere abt. Heinrich Dove, Helmholtz und Du Bois-Reymond. Goethe selbst zeigte sich gegenüber ablehnenden Kritikern seiner Farbenlehre von größter Empfindlichkeit und schonte sich nicht, jedem Gegner mit scharfster, oft unerhört verkehrender Satire zu begegnen. Der tote Newton war ihm zum Todfeind geworden. Aber schließlich mußte Goethe mit seiner Farbenlehre an der geschlossenen Phalanx der Physiker zerbrechen.

Goethe hat sich über seine Farbenlehre niemals betreten lassen; er hielt sie für eine seiner besten Leistungen bis an sein Lebensende. In dieser Richtung bewegt sich auch eine am 19. Oktober 1829 zu Weimern getane Neuerung: „Auf alles, was ich als Poet geleistet habe, bilde ich mir gar nicht ein. Es haben treffliche Dichter mit mir gelebt, es lebten noch trefflichere vor mir, und es werden ihrer nach mir sein; daß ich aber in meinem Jahrhundert in der schmerzlichen Wissenschaft der Farbenlehre der einzige bin, der das Recht weiß, darauf für ich mir etwas zugute, und ich habe daher ein Bewußtsein der Superiorität über viele.“ Diese Worte kenn-

